Materialien

zu

neuen Ansichten für die Erfahrungs-Seelenkunde und andere physikalische Gegenstände.

Von

L. P. G. Happach.

Zweites Stück.

Hamburg,

bei B. G. Hoffmann,

1804.

Inhalt des zweiten Stücks.

I. Anthropologischer Versuch über die Entwickelung des Menschen und seines Zustandes. (Fortsetzung zur fernern Beleuchtung der Phantasmen des Herrn Nicolai.) S. 1.

II. Abschied der Gespenster. — 55.

III. Meine eigenen psychologischen Erfahrungen. — 102.

I.

Anthropologischer Versuch über die Entwickelung des Menschen und seines Zustandes. (Fortsetzung zur fernern Beleuchtung der Phantasmen des Herrn Nicolai.)

Ich habe über diesen Versuch, insofern er schon im ersten Stück dieser Materialien angefangen ist, noch kein öffentliches Urtheil und keine Bemerkungen gehört; und die Erinnerungen, die ich von meinen Freunden darüber empfangen habe, hatten nicht so viele Gründe für sich, daß ich deswegen das, was ich dorten zur Prüfung vorgelegt habe, zurückzunehmen mich ver-

nünftiger Weise genöthiget sähe, und die daraus gezogenen Resultate und Probleme bleiben also noch stehen. Und weil die psychologische Geschichte des Herrn Nicolai in Bezug auf die hieher gehörigen Gegenstände doch äußerst interessant und zur fernern Prüfung: ob man solchen Phantasmen', wie er gesehen hat, Realität beilegen dürfe oder nicht? auch äußerst passend ist, so habe ich diesen Anthropologischen Versuch fortgesetzt, um durch die fernere Entwickelung des Menschen und seines Zustandes noch mehr Beleuchtung darüber zu geben.

Ich hoffe, man wird es meinem Vortrage wohl ansehen, daß ich keinen Eigensinn habe, eine Meinung durchzusetzen; und wer das doch denken sollte, dem will ich hierbei einen Wink geben, wie er die Meinung, die in meinem Versuch liegt, eben daraus vielleicht glücklicher widerlegen kann, als ich sie zu bestärken im Stande bin. Dieser Wink sey folgender. Man kann die Meinung, daß solche Phantasmen keine Realität haben, doch nicht anders behaupten, als daß sie für Phan-

tasie-Spiele gehalten werden. Was man aus diesem Betracht bisher darüber gesagt hat, ist aber von der Art, daß man sich dabei gar nicht befriedigen kann, und die Phantasie selbst wird anthropologisch von neuem in Anspruch genommen werden müssen. Man vergleiche, was ich unter N. 29. hierüber erinnert habe; und ich bin der Meinung, daß der Apologete derselben in diesen beiden Versuchen vielleicht Manches finden werde, das er gebrauchen kann, um sie in den Rechten besser zu verwahren, die man ihr bisher, doch meistentheils nur prekär zugestanden hat. Phantasie und Aberglaube sind zwei Ausdrücke, womit man gar zu oft über die Grenzen springt, daß man sich hernach schämen muß, wenn man von der Logik in die gehörigen Schranken zurückgeführt wird.

1.

Wir gebrauchen Worte, um Sachen auszudrücken. Weil wir uns aber leicht gewöhnen, an den Ausdruck die Sache und an die Sache die Wahrheit zu binden: so lassen wir uns dadurch auch oft leicht zu Verstellungen leiten, die nicht in allen Fällen richtig und brauchbar sind. Man sagt gewöhnlich, weil der Mensch sinnliche und intellektuelle Anlagen und Kräfte hat, so gehört er zu einer doppelten Welt, zu einer sinnlichen und geistigen Ordnung. Diese Vorstellung ist sehr gut für den Metaphysiker und Psychologen; aber nicht für den Anthropologen; denn dieser kann dadurch leicht von der Einheit abgeführt werden, worin er den Menschen aufnehmen und betrachten muß.

2.

Dem Anthropologen ist der Mensch, wenn er ihn seiner Natur nach betrachtet, ein Subjekt von vielen und vielerlei Anlagen und Kräften, sinnlichen und geistigen, die alle harmonisch verbunden sind und eine Einheit ausmachen.

3.

Findet er ihn in einer Periode mit einer Ausbildung dieser Kräfte, welche er in einer vorhergehenden nicht hatte, so denkt er doch, daß er sich nicht betrügen könne, wenn er behauptet: daß die Anlagen zu den jetzigen Kräften schon vorher in dieser Einheit lagen. So geht er fort bis zu dem ersten denkbaren Punkt des Entstehens dieser Einheit, und sagt: da war schon die Anlage zu den Kräften, welche sich in der Folge äußern.

4.

Will er sich nun über die Natur des Menschen, die Entwickelung desselben und die an ihm sich äußernden Phänomene orientiren, so fängt er von diesem Punkt an und sagt: Alles, was sichtbar ist an dieser Erscheinung, kann sich nach Erfahrung wieder auflösen, und kehrt zu dem Magazin der unsichtbaren Stoffe der großen Natur zurück, woraus es genommen war. Es löst sich nach und nach bis in die Stoffe auf, woraus es besteht, und woraus es sich nach und nach zu einem Objekt entwickelt hatte. Er kennt die Sparsamkeit der Natur, daß sie zu ihren Produkten uranfänglich so wenig als möglich unmittelbar hergibt, sondern sie nur in den Stand setzt, daß sie aus dem ihnen offen gelassenen Magazin sich selbst das herholen und aneignen können, was sie brauchen, um das zu werden, wozu die Natur sie machen will.

5.

Um nun das zu finden, was die unmittelbare Anlage der Natur des Menschen ist, und das zu beurtheilen, was er nach und nach annimmt, um die Erscheinungen hervorzubringen, die er im Fortgehen macht, fängt der Physiker an, ihn anthropologisch zu analysiren.

6.

Er findet ihn als ein Collektivum von Stoffen, die er noch nicht alle zählen und benennen kann. Alle ihm bekannten Elemente sind in ihm vereiniget und machen ihn zu einem Gebilde von flüßigen und festen Theilen, welches sich durch sinnliche und intellektuelle Kräfte charakterisirt.

7.

Von diesem Charakter der Sinnlichkeit

und Geistigkeit gehet er rückwärts; und weil sich keine Erscheinung in irgend einem Gegenstand zeigen kann, wozu der Grund nicht in seiner Anlage und in seiner Constitution liegt, so schließt er mit Recht: daß auf den ersten Punkt des Entstehens des Menschen der Grund dazu auch schon gelegt seyn muß.

8.

Nichts kann kraftthätig werden ohne einen Reiz. Wenn also der Physiker, als Anthropologe, auf den ersten Punkt des Entstehens der Natur des Menschen tritt, so versteht er dadurch einen physischen — den Indifferenzpunkt, worauf zwei Stoffe oder Elemente zusammen kommen und ein collektives Ganze ausmachen, welches er nun als eine Einheit ansieht und annimmt, und woraus er sich nun das entwickeln läßt, was hernach Mensch wird.

9.

Wenn nun das Phänomen Mensch sich hernach sinnlich und geistig zeigt, und beides nicht nur als Charakter, sondern auch als nöthige Bestandtheile des Menschen durch alle künftige Perioden erscheint, nicht nur die, auf welche die Erfahrung uns einen Anblick gestattet, sondern auch die, welche dem Physiker noch über das Grab hinüber denkbar bleiben: so muß der Anthropologe schon in dem Menschen selbst ein Substrat dazu finden; und weil alle fortgehende Erscheinungen des Menschen nichts als Entwickelungen einer vorhergehenden sind, so behauptet er: auf jenem Punkt des Entstehens war schon die Anlage zu diesem doppelten Charakter gemacht; und von den da zusammentretenden Stoffen war der Eine für die Sinnlichkeit und der Andere für die Geistigkeit des Menschen berechnet und gewählt. — Er findet also in dem Menschen gleich vom Anfange seines

Entstehens etwas Sinnliches und etwas Geistiges: beides zwar auf dem Indifferenzpunkt als eine Einheit verbunden; nach den in der Folge sich aber äußernden Eigenheiten und Charakter wesentlich von einander verschieden.

10.

Das Geistige lernen wir in der Folge nie als ein Objekt, sondern nur nach seiner Kraftäußerung kennen, die sich nach und nach nicht nur aus-, sondern auch durch die Sinnlichkeit hervorarbeitet und die Gegenwart oder das Daseyn eines den Sinnen nicht erreichbaren Gegenstandes ankündiget. Wenn also der Anthropologe sagt: er finde auf jenem Indifferenzpunkt etwas Geistiges und etwas Sinnliches, so will er damit nicht sagen, als wenn etwas Geistiges an sich schon da wäre, sondern er will nur anzeigen, daß (je nachdem sonst seine subjektive Meinung von der Seele ist) ein Substrat da sey, mit welchem sich das

Geistige verbinden kann, oder aus welchem es die Natur nach und nach herausarbeitet. (Was er hier auch für eine Meinung hat, in Ansehung der Folgen macht das keinen Unterschied.)

11.

Dem gemäß aber muß er doch jene beiden Stoffe, die er auf dem Indifferenzpunkt als eine Einheit findet, als von einander verschieden annehmen; und weil er in der Folge einen charakteristischen Unterschied zwischen dem Sinnlichen und Geistigen findet, ob Beides gleich noch immer, wie schon vorher auf dem Punkt des Entstehens eine Einheit ausmacht: so findet er in dem Einen die Anlage zu dem Sinnlichen und in dem Andern die Anlage zu dem Geistigen des Menschen. Und weil er in der Folge auch findet, daß das Geistige nicht immer die ganze Sinnlichkeit, sondern nur einen Theil davon gebraucht, so hält er sich auch für

berechtiget, zwischen jenen beiden uranfänglichen Stoffen einen solchen Unterschied zu machen, daß das Eine absolut nöthig für das Geistige, und das Andere nur eine Bedingung sey, ohne welche sich das eigentlich Geistige von Anfang an nicht auswickeln konnte.

12.

Die Industrie der Natur ist beständig rege. So bald sie zwei verwandte Stoffe auf einen Punkt vereiniget findet, fängt sie ein Werk an. Jene beiden uranfänglich nöthigen Stoffe der Natur des Menschen gehen in einen Embryo über. Die Stoffe werden zu Elementen und aus diesen bildet sich ein organisches Kunstwerk der Natur. Das erste Gebilde davon ist ein Gewebe, ein Aufzug mit Einschlag, der sich aus Flüssigkeiten bildet, von innen und außen durch verwandte zufließende neue Stoffe krystallisirt, und nach und nach immer mehr Festigkeit und Dichtigkeit annimmt.

Ein jeder der uranfänglichen Stoffe hat sein qualitatives Unterscheidendes, welches sie auch in der Ausbildung behalten. Sie associiren sich zwar im Fortschreiten mit andern Stoffen und nehmen dadurch auch neue Qualitäten an, aber diese neuen Stoffe und Qualitäten können jene erstern weder verdrängen noch ihnen ihre Qualität nehmen; vielmehr weil die neuen hinzukommenden Stoffe, in einem gewissen Bezug, nur Vehikel sind, daß sich jene Urstoffe zu ihrer Bestimmung der Sinnlichkeit und Geistigkeit entwickeln können: so müssen auch diese an Quantität verhältnißmäßig zunehmen, wie die neuen Stoffe zufließen, sich mit ihnen verbinden und die kleine Einheit vermehren. Wir wollen, zum Beweise, einmal annehmen, der Stoff, woraus sich die Geistigkeit entwickelt, sey Lichtstoff, welcher seiner Natur nach intensive und extensive vermehrt werden kann,

und der andere, welcher das Substrat der Sinnlichkeit ist, wäre Sauerstoff, welcher gleichfalls so vermehrt werden kann: so würden Beide, wenn sie vereinigt sich mit neuen Stoffen verbinden, zum Embryo übergehen und das erste Gewebe zur Anlage des menschlichen Körpers bilden, nicht nur ihre Qualität behalten, sondern auch der Quantität nach mit dem ganzen Gewebe vereiniget seyn und dasselbe ganz durchdringen oder besitzen. Wenn also, zum Exempel, der Lichtstoff auf dem Indifferenzpunkt gleich Null wäre, in Verbindung mit dem andern Stoff entwickelte er sich zu einem Gewebe gleich Eins: so würde auch 0 = 1 werden müssen; und so würde die Proportion in allen folgenden Perioden der Entwickelung einerlei bleiben müssen, daß, wenn das Gewebe = 2. u. s. w. fortschritte, auch die Quantität des Lichtstoffs zunehmen müßte. Dem zufolge, wenn sich nun der Embryo bis zum Mann entwickelt hätte, und ich könnte nun alle anderen Stoffe wieder von demselben abwickeln und ihm wei-

ter nichts als den Lichtstoff lassen: so würde dieser nun bis auf den Lichtstoff verdünnte Mann doch auch noch extensive seinen Raum erfüllen und mir in Mannsgröße erscheinen. Angenommen also, daß die Phantasmen des H. Nicolai Realität hatten, so mußten sie räumlich ganz in menschlicher Gestalt erscheinen und sie erschienen auch so.

14.

Wenn man ein solches sinnliches Substrat des geistigen Theils des Menschen hat, so wird man auch finden können, daß er dasselbe nicht wieder ablegen kann; und daß er auch, wenn er stirbt, dasselbe behalten muß, wenn er fortleben soll. Dieses geistige Substrat entwickelt sich in der Verbindung mit dem Sinnlichen nnd geht zum Embryo über. In der ersten Hälfte seiner Periode vegetirt der Embryo als eine Wasserpflanze; in der andern animalisirt er sich. Aus dieser ersten Periode geht er in die zweite

über, erscheint als ein Erdenthier, mit einer charakteristischen Receptivität zu einer größern und erweiterten Sinnlichkeit, — anfänglich selbst noch bloß sinnliches Thier. Mit den Fortschritten in der Sinnlichkeit äußern sich aber auch bald geistige Eigenheiten: aus der kindischen Industrie, die sich bald mit Kunstgeschäften verbindet, ströhmen Verstandesblikke hervor, die einen tiefern Grund, als einen bloß sinnlichen Instinkt verrathen; und nachdem dieser Grund auf- und angeregt wird, scheint das Licht der Vernunft hervor — er wird Philosoph. Alles dieses entwickelt sich aus jenem ersten geistigen Stoff; und ob dieser sich gleich nur in und durch den sinnlichen entwickelt, so wächst doch der geistige so weit aus ihm heraus und über denselben hinweg, daß man es nicht leugnen kann, der sinnliche sey nur Vehikel gewesen zur Ausbildung des geistigen; denn, zum Exempel, bei dem Gebrauch der Freiheit zeigt es die Vernunft, daß sie des Sinnlichen entbehren kann. Der Anthropologe kann der Seele also nur das

Geistige lassen; das läßt er aber ihr auch so eigenthümlich, daß er keine Zeit denken kann, da sie es wieder ablegen würde, und keinen Umstand aufzufinden weiß, warum sie sich von demselben loswinden sollte, da es bisher alle Perioden durch so innigst mit derselben vereinigt gewesen ist.

15.

Dies Geistige, aus, in und durch welches die Seele agirt, ist nun bei dem Anthropologen nicht nur das Organ der Seele, sondern auch die Seele selbst, denn er kennt nichts weiter als ihre Kräfte, die mit diesem Organ so genau verwickelt und verbunden sind, daß er keinen Differenzpunkt finden kann, wo er sagen müßte, hier scheidet sich die Seele von ihrem Organ; und das bleibt auch der Fall, wenn er die Seele als ein wirklich von dem Organ verschiedenes und uranfänglich sich mit demselben verbindendes Subjekt denkt; denn diese Verbindung ist so

innigst und bleibt es auch im Fortgange, daß dem gemäß, wie sich das Organ entwickelt, sich auch die Kräfte der Seele entwickeln; und ich auch hier niemals einen Differenzpunkt finden oder angeben kann. Deswegen kann der Anthropologe eigentlich auch niemals im strengsten Sinn auf die Frage kommen: wo hat die Seele ihren Sitz? — Denn, hält er sie für ein für sich bestehendes Geistiges, so ist die Frage widersinnig, weil ein räumliches Prädikat gar nicht auf sie paßt; hält er sie aber für ein Subjekt, das sich erst aus dem geistigen Stoff entwickelt und gebildet hat, so kennt er bloß ihre Kraftäußerung, und findet da die Seele, wo der Stoff ist, ohne anzeigen zu können, in welchem Punkt desselben sie einen bestimmten Sitz habe. Wer bedenkt, daß Alles sich chemisch associirt und entwickelt, dem muß das gleich einleuchten.

16.

Dagegen denkt er nun die Seele oder

den sich entwickelnden oder bis auf einen gewissen Grad schon entwickelten geistigen Stoff als ein Subjekt, das allein in diesem Stoff seine Constitution nicht nur, sondern auch seine Existenz und seine Subsistenz findet. In dieser ihm eigenen Constitution kann ich demselben weder durch Raum noch Zeit Grenzen setzen, aus welchen es nicht herausgehen könnte. Der mit dem geistigen von Anfang verbundene zweite Stoff, welchen wir den sinnlichen genannt haben, dient als Mittel, dem geistigen dasjenige zu besorgen und zuzuführen, was er braucht. Außerdem was der sinnliche selbst braucht, um als Vehikel für den geistigen zu bestehen und sich dazu kraftthätig zu zeigen, muß er für den geistigen auch das aufnehmen und ihm zuführen, was mit demselben wesentlich verwandt ist. Wenn ich nun, wie ich es vorherö zum Exempliren annahm, den geistigen Stoff als einen Lichtstoff denke, so muß der sinnliche als Vehikel ihm auch dergleichen Stoffe zuführen. Wenn nun das geistige Subjekt

an sich schon eine spezifike Constitution nicht nur hat, sondern auch einen Raum erfüllt, mit welchem es schon an die Sphäre anschließt, woraus sein sinnlicher Begleiter ihm das Nöthige zuführt, so sieht man, daß es selbst in diese Sphäre herüberwirken und sich seine Bedürfnisse von da holen könne; und daß das sinnliche Vehikel nur unter Umständen nöthig ist und bleibt, so daß das geistige, nach veränderten Umständen, auch ohne dasselbe seyn, bestehen und agiren könne. Vermöge dieser Beschaffenheit denkt der Anthropologe das geistige Subjekt nicht nur an und für sich constituirt und bestimmt, sondern auch frey, daß es nicht nur in der künftigen Periode nach dem Tode, wenn es den sinnlichen Theil ganz abgelegt hat, sondern auch jetzt unter Umständen und bei gewissen denkbaren Dispositionen des sinnlichen Theils allein agiren kann. Also wiederum angenommen, daß die Phantasmen des Herrn Nicolai Realität hatten, so findet der Anthropologe **gar nichts Undenkbares darin**, daß un-

ter den Phantasmen desselben auch lebende Personen waren.

17.

Allein, wie wird es physiologisch denkbar, daß das Geistige, wenn es sich von dem Sinnlichen getrennt hat und allein agirt, einem andern Subjekt, in welchem noch Beides verbunden und vereiniget ist, erscheinen und sogar mit ihm sprechen könne? Oder, wie können Verstorbene oder Abwesende einem Andern erscheinen und mit ihm sprechen? Und wie ist es denkbar, daß die Phantasmen bestimmte Unterscheidungszeichen behalten, woran sie erkannt werden können? Man erinnere sich hier wieder, was ich schon im 1sten Stück, S. 143. hierüber gesagt habe, und erwäge noch Folgendes:

18.

Die Bestandtheile des menschlichen Kör-

pers kann man in sichtbare und unsichtbare; oder in flüssige und feste; oder in feine und grobe eintheilen. Die Erfahrung lehrt es, daß die sichtbaren aus den unsichtbaren, die festen aus den flüssigen und die groben aus den feinen entstehen. Das Ganze ist das künstlichste Gebilde von festen und flüssigen, von feinen und groben Theilen, das der Anatome zwar nie ganz wird entwickeln können; so weit er es aber entwickelt hat, lehrt er uns, daß Jeder von allen diesen Theilen wieder seine besondren Bestandtheile, seine bestimmte Constitution und seine eigenthümliche Organisation hat. Er lehrt, daß sich Alles durch Krystallisation entwickele — und so die Stoffe zu Elementen, diese zu feinen, und diese zu festen und groben Theilen werden — und daß dieses Alles durch einen chemischen Proceß geschehe, wodurch Alles mit einander in Verbindung bleibt — doch so, so weit seine Kunst reicht, daß man Eins von dem Andern unterscheiden kann. Er findet Häute, Muskeln, Nerven, Sehnen, verschiedene

Flüssigkeiten und Säfte, immer Eins mit dem Andern verbunden und verwebt — und in diesen Theilen Stoffe, theils verkörpert, theils fließend, von Licht, Feuer und Luftarten. Das Feste beschließt das Flüssige und das Flüssige das Feine.

19.

Der Anthropologe denkt nun: Auf jenem ersten Punkt, wo die beiden Urstoffe zusammen traten und sich gegenseitig reizten, wurden die Urkräfte der feinsten Stoffe rege, gingen durch gegenseitige Kraftäußerung auf einander in Flüssigkeiten über, und entwickelten sich nach und nach durch fernern fortgesetzten Proceß zu festen Theilen. Nun tritt der Anthropologe auf diesen Weg und sagt: wie die Natur in ihrer Kunstkammer, fortschreitend und zusetzend, dieses Werk zu einem Ganzen ausgebildet hat, worin durch einen jeden specifiken Zusatz auch wieder ein Ganzes wird und ist, so kann sie es auch wieder

abwickeln und enthüllen, daß, wenn auch alle äußerlichen Hüllen davon genommen werden, die übrigbleibenden doch immer noch das volle, obgleich nur das feinere Ganze bleiben. Wenn dieses übrigbleibende Ganze auch nur ein Luftkörper ist, so bleibt er denn doch nach Form und Raum eben das, was er vorher in den gröbern Hüllen war. (N. 13.)

20.

Man könnte vielleicht denken, dieser Luftkörper, oder, wenn man ihn nach N. 13. als Lichtkörper vorstellen wollte, wäre weiter nichts als eine Skiagraphie, welche die Natur sich gleichsam selbst vormahlt und ausfüllt, um hernach ihr Werk darnach zu bilden und zu vollenden, — ohne daß derselben körperlich sinnliche Qualitäten und lebende Kraftäußerungen zukommen könnten, so wie etwa ein Künstler mit Kreide einen Umriß macht und ausfüllt: so läßt der Physiologe dieses Exempel gelten, und bemerkt nur zuvör-

der?: so, wie wenn der Künstler zur Ausfüllung seines Schattenrisses einen Stoff nimmt, welcher der Grund ist, worauf er hernach die andern Farben aufträgt, so macht die Natur aus einem ihrer Stoffe, etwa aus Lichtstoff, den Umriß zu ihrem Werk und füllt ihn mit diesem Stoff aus. Auf diesen Umriß trägt sie nun alle die übrigen auf, und fährt damit fort, wie der Mahler, bis sie ihr Gebilde vollendet hat. Der Mahler gibt durch das fortgesetzte Auftragen der Stoffe seinem Werk nach und nach immer mehr, nicht nur scheinbares Leben, sondern auch Inkarnazion, daß, wenn er seine Kunst ganz versteht, seine Kopie dem Original vollkommen entspricht. Vergißt er Etwas, oder hat er sein Werk noch nicht ganz vollendet: so bemerkt man wohl manchmal, daß sein Werk volle Symmetrie und vollen Ausdruck des Ganzen habe und gebe; aber es hat noch eine Blässe, welche verräth, daß noch irgend ein Stoff nicht da sey. Dieses Mangels aber ungeachtet ist das Werk doch das, was es seyn soll. Auf

verändern könnte; es bleibt, obgleich unter vielen denkbaren Modifikationen, an sich das, was es ist. Diesem Geistigen, so fern es als Naturprodukt erscheint, das eine Bestimmung hier auf der Erde hat, auf welcher es jetzt agirt, schreibt der Anthropologe jene zwölf Stoffe ganz zu; als Geistiges allein betrachtet, schreibt er ihm aber nur etwa sechs zu, die es in jeder Sphäre braucht, wo es sich als Geistiges geriren soll. Die ihm jetzt fehlenden sechs Stoffe sind die, welche es braucht, wenn es in der jetzigen Erdensphäre im strengsten Verstande wirken soll; jene aber, um in jeder Sphäre wirken zu können. Nun kann man sich das Geistige in seiner Hülle als ein Amphybion denken, das einen Luft- und einen Erdenkörper hat, und in einer Luftsphäre so gut, wie in einer Erdensphäre leben kann. Daraus folgt nun, daß die Phantasmen des Herrn Nicolai mit ihren sechs Stoffen so gut Realität haben konnten, als die um ihn lebenden Personen mit ihren zwölf Stof-

sen; und daß jene in ihrer respektiven Sphäre sich so gut menschlich geriren konnten mit ihren sechs Stoffen, als diese mit ihren zwölfen.

22.

Aber wie konnte Herr Nicolai mit seinen zwölf Stoffen die Phantasmen in ihrem nur sechsstoffigen Körper gewahr werden, da die bei ihm seyenden Personen, sein Arzt und Andere, dieselben nicht gewahr wurden? Diese Schwierigkeit ist bei weitem nun nicht mehr so groß, als man sie denkt. Dem Unbefangenen bieten sich hier aus bekannten Naturerscheinungen Analogien dar, welche man nicht so leicht zurück weisen kann, um so weniger, wenn man sie der Construction des menschlichen Körpers conform findet. — Die am Ende anzuführenden Dichterstellen können vielleicht hier zur Versinnlichung dienen.

23.

Jene zwölf Stoffe, sie mögen nun hypothetisch bleiben, bilden nicht nur das ganze Organ des Menschen überhaupt, sondern auch die spezifiken fünf Sinnen-Organe. Sie sind durch die ganze Maschine verbreitet und die Bestandtheile eines jeden einzelnen Organs. Wie also jene zwölf Stoffe zu der ganzen Maschine gehören, so gehören sie auch zu jedem einzelnen Organ; und wie der Mensch, wenn er in seiner Erdensphäre voll agiren soll, alle zwölf Stoffe braucht, so braucht sie auch z. E. sein Ohr, wenn es in dieser Sphäre seine vollen Dienste leisten soll; und so auch das Auge. Ein jeder einzelner Stoff jedes einzelnen Organs ist an sich so vollkommen construirt, als das Ganze, und ein jeder macht für sich nach seiner spezifiken Beschaffenheit ein Individuum. Wenn ich nun den Menschen in einer Sphäre denke, wo er nur eilf Stoffe zum Sehen braucht, so sieht er in dieser

Sphäre mit seinen eilf Stoffen noch so gut, wie vorher mit den zwölf Stoffen in der Sphäre, wo er soviel haben mußte; und so können nach den respektiven Sphären die sechs Stoffe wegfallen, die das Sinnliche gebrauchte in der vollen Erdensphäre, und das Geistige kann nun in der Sphäre, worin es sich befindet, nachdem jene sechs Stoffe abgenommen sind, noch so gut sehen mit seinen sechs Stoffen, wie vorher mit den zwölfen. So bleibt der Mensch in seinem Leben nach dem Tode noch ganz Mensch mit den nöthigen und auch respektive vollen Sinnenorganen; und so ist er auch, wie ich es nun glaube denkbar gemacht zu haben, noch voller sinnlicher Mensch in der respektiven Sphäre, worin er sich auch während seines Lebens auf der Erde manchmal versetzt befinden kann.

24.

Wenn man nun aber in diesem letzten Fall auch keine volle Wahrnehmung hat, dergleichen

sich denn nun freilich wohl nur selten denken läßt, so hat man doch einzelne Fälle, welche die vorige Behauptung wohl außer Zweifel setzen, oder durch Analogie wenigstens auf die Richtigkeit derselben schließen lassen. Der äußerliche Organismus des Scheintodten, des Ohnmächtigen stagnirt, und doch hat man unläugbare Beweise, daß solche Personen hören, vernehmlich hören und reflektiren können. Wie kommt das? In diesem Zustande sind die sechs äußern Stoffe außer Aktivität gesetzt, und das kann den sechs innern, welche nichts leiden, auch nichts schaden; darum wirken sie nicht nur an sich fort, sondern haben auch noch volle Receptivität, Eindrücke von außen aufzunehmen und zu verarbeiten, in so fern sie noch mit denselben in einer solchen Verbindung sind, daß ein gegenseitiges Rückwirken statt finden kann.

25

Wenn dieses nun nur mit einem einzelnen

Organ, wie z. E. mit dem Hörorgan der Fall ist, so muß man, um sich die Sache zu erläutern, bemerken, daß die Staffe jetzt nicht bloß stoffartig, sondern auch als verkörpert wirkend gedacht werden müssen, und daß also alle Organe nicht bloß stoffartig, sondern auch körperlich verbunden sind. Wo nun ein solcher Fall eintritt, wie beim Scheintod, so stagnirt die ganze körperliche organische Verbindung, nur das einzige Hörorgan ausgenommen. Wirklich taube und blinde Personen sind im umgekehrten Verhältniß in gleichem Fall; die innere Organisation ist gut, es fehlt nur an der äußern. Auch wirklich Sterbende, die einen Sinn nach dem andern verlieren, bestätigen es, daß ein Organ noch wirkend seyn kann, während die andern schon ihre Kraftthätigkeit verlohren haben. Wie dieses physiologisch zugeht, läßt sich nach dem beurtheilen, was ich schon im ersten Stück, S. 155. gesagt habe, und wenn uns der Anatom auf die kleinsten Berührungspunkte hinführt, wo Alles in dem Körper durch die

feinsten Fasern verbunden ist und zusammenhängt, so muß es uns, verglichen mit der angeführten Stelle, erklärbar und einleuchtend werden. Wenn philosophische Aerzte in manchen Fällen mehr physiologische Betrachtungen machen wollten, wie viel würden sie nicht in Ansehung der Kraftäußerungen der Gemüthsvermögen näher bestimmen und zur Bestimmung der Entwickelung des Menschen beitragen können!

26.

Nimmt man nun die Erfahrung des Herrn Nicolai, da er Phantasmen sahe und reden hörte, von welchen die andern bei ihm sich befindenden Personen nichts vernahmen, und überlegt man seine damalige körperliche und gemüthliche Beschaffenheit, so werden sich alle dabei vorkommende Erscheinungen physiologisch ganz natürlich entwickeln, und das, was ihm nur schien, daß seine Phantasmen reellen Personen wirklich gleich wä-

ren, wird zurörderst wenigstens als Möglichkeit anerkannt werden können. Er hielt das Ganze seiner Erscheinungen für Folgen angespannter oder widernatürlich gereizter Nerven und einer unrichtigen Zirkulation des Bluts. Die vorgängigen Ursachen hiezu waren: verschiedene betrübte Vorfälle — bitterer Kummer — versäumtes Aderlassen — sonstige sitzende Lebensart und vieljährige starke Anstrengung des Geistes — und am Tage, da die Erscheinung der Phantasmen anfing und da er vorhero durch unangenehme Vorfälle gekränkt war, hatte er einen äußerst heftigen Verdruß und war in allzuheftiger Gemüthsbewegung über eine Reihe von Vorfällen, die sein ganzes moralisches Gefühl empört hatten und woraus er keinen vernünftigen Ausgang sahe. — Nimmt man diese ganze Disposition zusammen, so war im Geist und im Körper eine große Revolution. Durch die

sitzende Lebensart und Anstrengung des Geistes hatte die körperliche Disposition gelitten und die Nerven waren abgespannt; der Geist selbst konnte in solcher Lage seine ganze Energie nicht auf das ganze geistig-sinnliche Subjekt behaupten. Das gegenseitige Wirken des Geistigen und Sinnlichen auf einander konnte nicht harmonisch und also auch nicht regelmäßig seyn, obgleich jedes für sich kraftthätig war. Ein Jedes war schwach und heftig zugleich — schwach durch die Natur und stark durch die leidenschaftliche Anstrengung. — Ist nun das, was ich vorher von den Stoffen, von der daraus bestehenden Constitution, Construktion und Organisation des Menschen, und den daraus fließenden Wirkungen gesagt habe, der menschlichen Natur nicht unangemessen: so kann man gewiß nicht leicht ein besseres Subjekt finden, als Herr Nicolai in seiner Lage und bei seinen Dispositionen war, auf das sich die vorhergenannten Möglichkeiten anwenden ließen und, als in der Wirklichkeit gegeben, vorgestellt werden könnten. Am Tage, da der

Anfang der Erscheinungen seiner Phantasmen eintrat, war die Sinnlichkeit empört und die Vernunft in Verlegenheit, oder Beides, das Geistige und Sinnliche war auf das Höchste gespannt. Was war bey dieser doppelten Anstrengung leichter, als daß das Geistige sich aus der Verbindung mit dem Sinnlichen heraus setzen und so modifiziren konnte, daß es durch angestrengte Kraftthätigkeit sich über das Sinnliche wegsetzen und Erscheinungen aus der Sphäre aufnehmen konnte, wozu es als Geistiges allein gehörte, wie der hohe Bergbewohner, der doch noch mit den Thalleuten verbunden ist, auf seiner Höhe Manches sehen und hören kann, wovon diese gar nichts erfahren. So konnte also Herr Nicolai bei seiner Disposition mit seinem Geistigen aus der Sphäre, wozu das Geistige allein gehört, Erscheinungen haben und aufnehmen, wovon alle Uebrigen, die bei ihm waren, nicht das Geringste wahrnahmen, weil sie sich nicht so isolirt in der Sphäre befanden, woran Er jetzt Theil hatte.

27.

Aber durch den Gebrauch der Blutigel, die am After angesetzt wurden, verlohr sich die ganze Erscheinung. Die Gestalten fingen an sich langsamer zu bewegen — ihre Farben begannen blässer zu werden, sie nahmen mit jeder halben Viertelstunde immer mehr ab, ohne daß die bestimmte Figur der Gestalten wäre verändert worden. Diese Operazion fing Mittags um eilf Uhr an, und Abends gegen sieben Uhr waren alle Gestalten ganz weiß und bewegten sich nur sehr wenig; doch waren die Umrisse noch sehr bestimmt; nach und nach wurden sie merklich unbestimmter, ohne daß ihre Zahl abgenommen hätte, wie sonst oft der Fall gewesen war. Die Gestalten gingen nicht weg, sie verschwanden auch nicht, welches gleichfalls sonst sehr

oft der Fall gewesen war. Jetzt zerflossen sie gleichsam in der Luft. Von einigen so gar waren eine Zeitlang einzelne Stücke zu sehen, die nach und nach auch vergingen. Ungefähr um acht Uhr war gar nichts von den Gestalten mehr da. — Alle diese Erscheinungen konnten und mußten durch diese Operazion nach den Umständen erfolgen. Die heftigste Anstrengung war da gewesen; in der Zwischenzeit von beinahe zwei Monaten konnte diese Anstrengung wohl nachlassen, ohne daß die Säfte und das Blut, welche doch eigentlich die Kanäle sind, durch welche alle Stoffe fließen, und also auch der, welcher da, wo das Geistige und Sinnliche zusammentritt, das Indifferenzband macht, die Ueberspannung verlohren; wodurch das Geistige und Sinnliche vorjetzt in eine sonst ungewöhnliche Divergenz war gesetzt worden. Die Blutigel konnten nun diese Ueberspannung allein heben, und Alles nach und nach in seine regelmäßige, ge-

wöhnliche, volle Ordnung zurücksetzen; doch so, daß, wie Eins nach dem Andern wieder eintrat, die bisherigen Erscheinungen zwar ihre Gestalt und Umrisse behielten, aber blässer und unbestimmter wurden, nicht weggingen, oder verschwanden, sondern gleichsam in der Luft verflossen; ja, daß bei dem Eintreten in die gewöhnliche Ordnung, welches nicht momentan war, von manchen noch eine Zeitlang einzelne Stücke zu sehen waren und dann ganz verschwanden. Wer das, was ich schon im ersten Stück, S. 141., vom Tubus bemerkt habe, hier anknüpfen will, wird sich das Natürliche dieser Erscheinung noch mehr verdeutlichen können, und wenn er Alles nach der denkbar bestehenden Disposition, worin sich das Geistige und Sinnliche des Herrn Nicolai befand, erwäget, schließen müssen: es konnte nicht anders seyn und mußte am Ende so kommen, wie es auch wirklich kam.

28.

Daß nun freilich eine solche Disposition nicht oft eintritt und eintreten kann, und daß also auch nur wenige Personen dergleichen Erfahrungen haben und machen können, ist aus dem Grunde sehr denkbar, weil es dabei nicht nur auf die Beschaffenheit der Subjekte, sondern auch der Umstände ankommt. Manche Personen können also wohl zum Theil manchmal solche Erfahrung machen; deshalb eben aber auch, weil nichts vollständiges darin ist, sich selbst über nichts fixiren, und also manche dergleichen Fälle in die Kategorie der Phantasie verweisen, weil sie nicht wissen, was sie damit machen sollen. So machen es auch gewöhnlich die Aerzte, welche, wenn sie bei dergleichen Fällen nicht Lust haben, über Anthropologie tiefer zu philosophiren, auch ganz klug handeln und den Kranken doch durch einen Blutigel heilen und in die volle Ordnung zurücksetzen können. Herr Nicolai sagt selbst: er habe nachher nur

zwei oder dreimal dergleichen Ansatz verspürt, nämlich eine Empfindung, als sähe man Etwas, was in dem Augenblick wieder weg ist. Diese Empfindung habe ihn auch überrascht, indem er die jetzige Nachricht niederschrieb und zu diesem Behuf gewisse Papiere durchsahe. — An sich äußerte sich also die vorige Disposition wieder; aber weil sein Geist und sein Körper jetzt gar nicht mehr in der vorigen Lage war, so konnten die vorigen Erscheinungen auch nicht wieder eintreten, und gesetzt also, die Phantasmen hatten Realität und es waren ihnen dergleichen jetzt wieder nahe, so war das Seheorgan nur von der Beschaffenheit, daß ihm weiter nichts als ein Schimmer oder ein fragmentarisches Licht davon zur Vorstellung einfließen konnte.

29.

Es ist wohl kein Zweifel, daß die Phan-

tasie auf dem Theater der Menschheit eine wichtige Rolle spielt und uns oft täuscht; aber eben so gewiß ist es auch wohl, daß wir unter ihrem Schilde uns oft eine Täuschung machen, wo die Natur in ihrem Gange ganz regelmäßig handelt, wir aber durch intellektuelle Selbsttäuschung ihr Etwas aneignen, das sie sich vielleicht selbst nicht als ihr eignes Produkt zuschreiben wird. Wie es mir scheint, hat man ihre Grenze noch gar nicht genau bestimmt, zum Exempel, wo sie Etwas durch eigene Kraftthätigkeit aus uns selbst herausholt, ohne daß wir glauben, einen Theil daran zu haben, und wobei wir uns nur als Substrat denken, das sie braucht, um uns ein Spiel vorzugaukeln: hier ist gewiß noch zu wenig Grenzbestimmung, um sie von dem zu unterscheiden, wenn man ihr, wie z. B. der Dichter, ein Spiel macht oder machen läßt. Und eben so wenig, wo sie nach Datis, die wir schon in unserer Natur angelegt oder angereizt haben, sich eine Gelegenheit macht — und da, wo sie aus unsrer Constitu-

tion und Organisation selbstthätig ein Spiel hervorzieht und uns täuscht, ohne daß wir mit unserer Vernunft irgend einen Grund dazu finden, oder eine Anlage dazu ausspüren könnten. Um das schon weite Reich der Phantasie noch weiter zu machen und zu begründen, nimmt man wohl die Hypothese an: daß in der Seele noch viele verborgene Kräfte liegen können. Aber das ist gerade eine solche Hypothese, welche der Logiker nicht gestatten kann; denn im Grunde sagt man damit doch nichts mehr, als: ehe ich dieses oder jenes zur Erklärung bei dieser Sache will gelten lassen, will ich mir lieber eine andere Ursache denken und annehmen, ob ich gleich weder Etwas davon weiß, oder erfahren, oder sonst einen Grund habe, sie anzunehmen. Könnte und wollte man diese Hypothese gelten lassen, so würde man dadurch zu Behauptungen verleitet werden können, wogegen sich endlich selbst der gesunde Menschenverstand setzen würde. Dagegen ist es wohl ein richtigerer Satz, daß der

vernünftige gesunde Mensch, wenn er auch unter Umständen von der Phantasie überfallen wird, ihren Einfluß sogleich unterdrücken könne, wenn er zu reflektiren anfängt — und daß das Phantom der Phantasie verschwinden müsse, so bald er seine Reflexion auf Gegenstände lenkt, die ihm seine gesunden Sinne darstellen und zur Bearbeitung geben. Ich habe diesen Punkt zwar der folgenden Numer wegen anregen müssen, ich habe ihn aber noch nie ganz bearbeitet, sondern mich nur mit dem beholfen, was ich jetzt eben darüber gesagt habe. Ich gestehe es auch, er ist mir noch nicht so wichtig vorgekommen, als jetzt. Angenehm würde es mir und für diese Materialien ein nützlicher Beitrag seyn, wenn ein Freund der psychologischen Aufklärung mir einen kleinen Aufsatz, wie er sich für diese Materialien schickt, d. h. wie er auf dem Felde der Anthropologie muß aufgenommen werden, oder einen

Wink mittheilen wollte, wo etwa diese Materie schon so behandelt wäre, daß man genugsames Licht darüber bekommen könnte.

30.

Herr Nicolai sagt: „um meine Erscheinungen in einer minder wunderbaren Ansicht zu zeigen, muß ich bemerken, daß meine überhaupt sehr lebhafte Einbildungskraft Alles leicht in Bilder verwandelt. Ich habe z. B. eine Menge Plane zu Romanen und Schauspielen in der Idee gemacht, doch wenig davon aufgeschrieben — die dazu geschaffenen Personen stehen mir noch lebhaft und deutlich in meiner Einbildung. Ich bin ferner sehr oft in einem Zustande zwischen Schlafen und Wachen, in welchem sich eine Menge Bilder von aller Art, oft die seltsamsten Gestalten zeigen, sich

ändern und verschwinden. Im Jahre 1778 hatte ich ein Gallenfieber, das selten bis zum Phantasiren stieg. Gegen Abend kam täglich der Fieberanfall. Wenn ich zu der Zeit die Augen geschlossen hatte, so konnte ich den Anfang der Kälte des Fiebers, selbst ehe die Empfindung des Frostes merklich ward, daraus spüren, daß colorirte Bilder in weniger als halber Lebensgröße, wie in einen Rahm gefaßt, sich mir deutlich zeigten. Es waren Arten von Landschaften mit Bäumen, Felsen ꝛc. Behielt ich die Augen geschlossen, so änderte sich nach einer Minute immer Etwas in dieser Vorstellung, einige Figuren verschwanden und andere erschienen. Oeffnete ich aber die Augen, so war Alles weg; schloß ich sie wieder, so war eine ganz andere Landschaft da. Also war es hier anders als nachher im Jahre 1791,

dadurch die Oeffnung und Verschließung der Augen die erscheinenden Gestalten nicht geändert wurden. Ich habe während der Fieberkälte zuweilen, der Beobachtung wegen, in jeder Sekunde die Augen geöffnet und geschlossen; und jederzeit erschien ein anderes Bild voll mannichfaltiger Gegenstände, welche mit denen, die vorher erschienen, gar nichts gemein hatten. Diese Bilder zeigten sich ununterbrochen, so lange die Kälte des Fiebers dauerte; sie wurden schwächer, so bald die Hitze anfing, und wenn sie völlig eintrat, waren alle Bilder weg. War der Fieberanfall ganz vorüber, so erschienen auch keine Bilder mehr; sahe ich hingegen am folgenden Tage mit geschlossenen Augen wieder Bilder, so konnte ich sicher seyn, daß die Kälte des Fiebers heranrückte. Noch muß ich anmerken, daß mir

mitten im Nachdenken oder ämsigen Schreiben, besonders wenn ich mich eine Zeitlang etwas angestrenget habe, ein Gedanke, welcher mit der vorliegenden Arbeit gar nicht zusammenhängt, wenn ich so sagen soll, quer durch den Kopf geht, und nicht selten so lebhaft, daß ich glaube, in mir selbst reden zu hören. Diese meine Lebhaftigkeit macht es mir etwas begreiflich, daß mir nach einer heftigen Gemüthsbewegung mehrere Wochen lang eine Menge Bilder, als Blendwerke vorkommen konnten. Daß sie nach angesetzten Blutigeln auf einmal wegblieben, zeigt deutlich, daß eine unordentliche Bewegung des Bluts mit der Erscheinung dieser Phantasmen verbunden gewesen ist; ob es gleich vielleicht allzu schnell geschlossen seyn würde, darin ganz allein die Ursache zu suchen."

Herr Nicolai sagt es selbst, daß durch Alles dieses jene Erscheinungen nur etwas begreiflich wurden, und daß er zu denselben noch kein Gesetz wisse, woraus sie sich ganz erklären ließen. Also angenommen, die Phantasie könne also spielen, wie es die hier eben erzählten Fälle zeigen, so folgt daraus noch nicht, daß jene langen Phantasmen-Erscheinungen auch bloße Produkte derselben gewesen seyn. Denn wie? — wenn man nun auch behaupten wollte, diese letzten Fälle wären nicht alle Phantasiestreiche, sondern es wären auch reelle Erscheinungen darunter gewesen, die nach der Beschaffenheit der körperlichen Disposition nicht ganz, nicht immer und nicht vollkommen konnten aufgenommen und dem Gemüthe vorgestellt werden. Ist das Leben des Menschen nur ein Leben; ist das jetzige und künftige durch Raum und Zeit nicht eigentlich geschieden, sondern nur anders modifizirt — ist es nur sichtbar und unsichtbar nach den Verhältnissen, welche das Sinnliche gibt, so lange der Mensch auf

der Erde lebt, und können diese Verhältnisse durch Umstände so modifizirt werden, daß die Scheidewand wegfällt, welche eigentlich doch nur das Sinnliche sichtbar oder unsichtbar macht: so lassen sich diese Fälle, wo nicht alle, doch die meisten, auf eine, obgleich unvollkommene Wahrnehmung von Realitäten zurückführen und daraus erklären.

Der aufmerksame Leser wird bemerkt haben, daß ich bei der bisherigen Entwickelung des Menschen und seines Zustandes zur Beleuchtung der erwähnten Gegenstände mich strenge an den Faden der Natur gehalten habe; und wer also zeigen will, daß ich nicht richtig gegangen bin, der wird zeigen müssen, daß ich diesen Faden entweder übersprungen, oder zerrissen und falsch angeknüpft habe. Ich habe absichtlich allein diesen Gang gehalten und nicht einmal die Hypothese von einem Lebensstoff, welche mir in manchen Fällen hätte gut aushelfen können, benutzt. Wo

4 *

man ohne Hypothesen, wenn sie auch noch so viel für sich haben, fertig werden kann, muß man sich derselb n lieber enthalten, weil man sonst gar zu leicht auf einen Hypothesenstreit kommt, und darüber den Gegenstand vergißt und verliert, den man eigentlich beleuchten will. Uebrigens glaube ich noch bemerken zu dürfen, daß die neuern Fortschritte in der Physik die gegebene Entwickelung des Menschen und seines Zustandes nach und nach immer mehr beleuchten werden. Könnten die Galvanischen Blitze, wenn man den Apparat dazu etwa als ein bloßes Reizmittel denken dürfte, wodurch die constitutionellen Theile der menschlichen Natur so exaltirt werden, daß sie mit besonderer Kraftäußerung die sie umgebenden bloß bedeckenden Theile durchdringen, nicht davon einen Erweis geben, daß das Geistige sich unter Umständen von dem Sinnlichen trennen und allein wirken könnte?

* * *

Für diejenigen, welche Dichterphantasie anthropologisch benutzen können, setze ich hier folgende Stellen noch her:

Unhörbar den Engeln, nur sich
und dem Sohne vernommen,
Sprach der ewige Vater und wandte
sein schauendes Antlitz
Nach dem Versöhner hin.

Klopstock.

Quid natum toties crudelis tu quoque
falsis
Ludis imaginibus? cur dextrae jungere
dextram
Non datur, ac veras audire et reddere
voces — —
Venus obscuro gradientes aëre sepsit
Et multo nebulae circum dea fudit
amictu,
Cernere ne quis eos, neu quis con-
tingere posset,
Molirive moram aut veniendi poscere
causas. — —

Infert se septus nebula, mirabile dictu,
Per medios, miscetque viris neque cernitur ulli. — —
His animum arrecti dictis et fortis Achetes
Et pater Aeneas iamdudum erumpere nubem
Ardebant.

Virgilius.

II.

Abschied der Gespenster.

Ich habe in dem 1. St. dieser Materialien einige Gedanken in Bezug auf anthropologische Probleme geäußert, daß sie mir scheinen die Grundlage zu seyn, wenn man in der Untersuchung und Auflösung derselben einen Schritt weiter kommen will; und es scheint mir nöthig zu seyn, weil ich jene Gedanken nur so gleichsam hingeworfen hatte, sie nach und nach etwas umständlicher anzuzeigen und zu behandeln.

Die Erde, ob sie gleich ein Theil des Universums ist, ist doch auch ein Ganzes für sich und hat eine ihr eigene Individua-

lität; und wie sie als ein Theil des Universums mit diesem in Verbindung stehet, woraus ein reeller gegenseitiger Bezug auf einander folgt, so gehört auch Alles, was auf der Erde ist, als ein Theil zur Erde, steht mit derselben in Verbindung, und es findet ein reeller gegenseitiger Bezug auf einander statt. Will man also irgend ein physisches Phänomen erklären, so muß man seine Erklärung aus dem System der Erde deduziren können; oder, wenn man sie aus der Vernunft gezogen hat, muß sie auf die Ordnung und Gesetze dieses Systems passen, sonst widerspricht sie den Aussprüchen des gesunden Menschenverstandes und kann sich vor denkenden Männern nicht legitimiren. — Das Gesetz, das für den Physiker hieraus fließt, ist freilich hart und strenge, und man kann es nicht leugnen, daß er sich manchmal in Umständen befindet, wo er es sich für erlaubt hält, nicht, zu denken, als wenn das Gesetz wirklich nicht da wäre, sondern vor der Hand nur so zu scheinen, als wenn er sich nicht

darum bekümmerte; diese Freiheit aber hat in der Physik zu manchen wichtigen Entdeckungen geführt; man hat sie auch in der Psychologie gebraucht und ist dadurch zu Resultaten gekommen, die Gelegenheit zu Muthmaßungen und großen Erwartungen gegeben haben. Wenn nun solche Muthmaßungen in physischer Rücksicht immer ihren Werth haben, so ist es doch offenbar, daß, weil ihre Glaubwürdigkeit noch durch keine Erfahrung bestätiget ist, solche Behauptungen, welche wirklch in die Ordnung jenes Systems passen, bei dem Physiker einen Vorzug verdienen, dem gemäß wie der Logiker dem immer einen größern Glauben zuschreibt, was er hört oder sieht, als dem, was er bloß muthmaßet.

* * *

Ich habe gesagt (in d. 1. St. S. 29) die Erde hat ihren Himmel; und man erlaube mir nach N. 5. zur Theorie

der Erde, hier Folgendes zu bemerken. Ich will es immer zugeben, daß ich den Prozeß der Natur zur Entwickelung der Erde nicht nach seinem wahren Gang gefunden habe: so wird mir der Physiker doch das nicht ableugnen, daß dergleichen Prozeß statt gefunden habe und noch immer statt finde. Dem gemäß, wenn die Erde uranfänglich nur ein Ganzes von mannigfaltigen Stoffen war, die sich durch ihre Kräfte so entwickelten, daß ein Theil derselben zu einer festen Masse zusammentrat, die übrigen aber noch immer in dem großen Ganzen oder in dem sogenannten Luftkreis blieben, so war und blieb doch Alles zusammen noch immer nur ein Ganzes, obwohl anders modifizirt, als es uranfänglich war; und was der Physiker auch noch für Revolutionen und neue Modifikationen mag denken können, es bleibt Alles zusammen ein Ganzes. Das, was wir physisch den Himmel nennen, ist also noch immer ein Theil des Ganzen, wozu auch die Erde gehört — Beides ist Eins und Beides gehört zusammen und macht in seiner Ver=

bindung den Theil des Universums uns, welchen wir die Erde nennen im Allgemeinen. Nehme ich dann aber jeden Theil wieder für sich, so kann ich sagen: der Himmel hat seine Erde; und die Erde hat ihren Himmel.

* * *

Beides revolutionirt sich unaufhörlich und modifizirt sich beständig anders. Wenn wir auch von der festen Erde und von der höhern Luft sagen wollten, sie hätten eine gewisse Stetigkeit: so ist doch das unaufhörliche Revolutioniren und Modifiziren aller organischen Wesen, denen man ein Leben zuschreibt, nicht zu bezweifeln. Sie haben ihre Perioden und darin fällt eine Epoche, die wir ihren Tod nennen; welcher in überhaupt materiell-physischer Rücksicht eine veränderte Modifikation der Stoffe und in Rücksicht der Naturwesen eine Veränderung des Zustandes ist. Von den Stoffen kehrt ein jeder durch den Tod

zu den Elementen zurück, zu welchen er gehört; Erde zur Erde, Luft zur Luft.

* * *

Es gibt unter diesen Naturwesen solche, die ein animalisches Leben haben und die, der Veränderung des Zustandes durch den Tod ungeachtet, doch fortfahren animalische Wesen zu bleiben oder es doch bald wieder werden, z. E. die Schmetterlinge. Diese waren erst Raupen, sind durch den Tod aus der Klasse der kriechenden in die Klasse der fliegenden Thiere hinübergegangen, haben also ihren Zustand verändert: beim Hinübergehen legten sie nicht alle Stoffe ab, die sie als Raupen hatten, oder wenigstens war in dem Raupenstoff auch schon die Anlage, daß sich neue Stoffe darin krystallisiren und zu einem neuen animalischen Wesen bilden konnten, das nun als ein Amphybion aus der Natur hervortritt und Beides, Luft und Erde, zu seinem Wirkungskreis benutzt, da es in der vor-

hergehenden Periode, als Raupe, allein auf der Erde leben und weben mußte.

* * *

Luft und Himmel sind Eins; und was ich hier von der Luft oder von dem Himmel sage, kann ich von dem Einen so gut sagen, als von dem andern, und also ist ein beständiges Hin- und Zurückwirken von der Erde auf die Luft oder auf den Himmel. In diesem Zustand befinden sich alle Naturwesen, vorzüglich die animalischen. Der meiste Theil von diesen scheint mit seinem Tode seine individuelle Existenz zu verlieren. Seine Bestimmung scheint erfüllt zu seyn; die Natur scheint ihn nicht mehr in seiner Art gebrauchen zu können und zerstört also durch den Tod selbst seine Elemente, um aus den Stoffen derselben ein andres Wesen zu nähren oder ein neues Produkt zu geben. Hier kommt man in eine physikalische Transcendenz, worüber man nicht eher wieder mit

Gewißheit etwas sagen kann, bis das neue Produkt da ist. Aber so ist es nicht mit Allen; Einige gehen wahrnehmbar aus einem Zustand in den andern über, bleiben, was sie waren, nur anders modifizirt, doch so, daß sie noch gewöhnlich in ihrer neuen Gestalt sehr erkennbar verrathen, was sie vorher waren. Die Geschichte des Schmetterlings ist Beleg hiezu.

* * *

Alles in der Natur ist an einander gereihet und jedes hat seine respektive geschlossene Sphäre. Nichts kann aus der Reihe und dem Gliede heraustreten, welche ihm von der Natur sind angewiesen worden — und die Natur gestattet also schlechterdings keinen Sprung. Das Geschlecht der Elephanten und der Schmetterlinge, wie der Menschen bleibt in seiner Art nach seinen Anlagen immer dasselbe, so wundervoll es auch anders modifizirt werden mag; und weil es

seine Anlagen aus den Elementen, welche die Erde überhaupt ausmachen, nimmt, so muß es auch in jedem anders modifizirten Zustand seiner Sphäre, weil die Natur keinen Sprung gestattet, noch immer in einer Verbinduug mit der Erde bleiben; und so kann nicht nur, sondern so muß auch von Einem auf das Andere nach seiner besondern Beschaffenheit ein beständiges Hin- und Zurückwirken statt finden. Allerdings kann dieses beziehungsweise sehr eingeschränkt und unmerkbar seyn; aber das hindert nicht, daß es so sey.

* * *

So ist es also auch mit dem Menschen. Der Physiker findet ihn als das merkwürdigste animalische Naturwesen auf der Erde, das die Unsterblichkeit postulirt, sie nach seiner Metaphysik demonstrirt und sich nach seiner Behaglichkeit für die Zukunft ein Plätzchen, vielleicht in dem Uranus berechnet; er gestattet ihm Alles, was er nach einer vernunftmäßigen

Möglichkeit ihm zugestehen kann — nur keinen Sprung. Auf der Erde kann er ihn in seinem jetzigen Zustand nicht erhalten; der Tod ist ihm nach den gewöhnlichen Gesetzen unvermeidlich. Das Fortleben gestattet er ihm auch; aber das absolut totale Ablegen der Erdenhülle ist ihm als Physiker nicht denkbar, weil er in der Natur dazu kein Gesetz, ja wohl nicht einmal eine Analogie findet. Er läßt ihn also auf dem natürlichen Gang durch Entwickelung aus der gegenwärtigen Periode in die künftige hinüber gehen und läßt ihn in seiner Reihe und in seiner Sphäre fortleben und fortwirken, und auch das finden, was seiner gegenwärtigen Ausbildung angemessen ist. Er kann ihn nicht nur nicht sinnlich vergehen lassen, sondern er läßt ihm auch seine geistigen Vorzüge. Und weil er mit diesen Vorzügen vorwärts und rückwärts, über sich und unter sich wirken kann, und er dieselben auch als ein Prinzip hat kennen lernen, dem sich die Sinnlichkeit unterwerfen muß: so läßt er ihn auch nach der Veränderung, die

durch den Tod geschehen ist, ganz als Mensch fortleben und fortwirken. Das Zwischenspiel in der Natur, welches wir den Tod nennen, oder die Veränderung, welche dadurch vorgeht, ist bei dem Menschen eigentlich nichts, als eine andere Modifizirung des Menschen. Betrachtet man also den Menschen bei seiner Veränderung als ein immer fortwirkendes und handelndes Wesen, das seine Anlagen und Kräfte fortgebraucht und äußert, so ist und bleibt keine Frage mehr über Tod, als nur etwa in so ferne er den Zustand modifizirt, wie damals, als er aus dem Wasserreich in das Erdenleben herüber ging. Eine andere Frage entsteht aber: wie handelt der Mensch nach dem Tode? wie wirkt er? wie gebraucht er seine Anlagen und Kräfte in der folgenden Periode?

* * *

Der Anthropologe sagt: immer einerlei nach der Beschaffenheit seiner neuen Ver-

hältnisse und der neuen Umstände, worin er sich befindet. Wenn der Mensch aus dem Norden nach Süden versetzt wird, und bei veränderten Umständen auch eine Veränderung seiner Kleidung eintritt, so handelt er als Mensch doch hier eben so fort, wie dorten. Er bleibt für sich, was er vorher war, und eben so für andere Menschen, nur die neuen Umstände und Verhältnisse können in seinem Wirken, in seinem Benehmen und Betragen eine Aenderung heischen. Es ist ein Meer zwischen Norden und Süden; wo es nicht zu breit ist, können wir uns wohl sehen, aber nicht mit einander sprechen; wenn der neue Südländer einmal nach dem finstern Norden zurückkommt, und Jemand daselbst begegnet: so kann er sich ihm wohl fühlbar, aber bei der obschwebenden Finsterniß nicht erkennbar machen — unter veränderten Umständen kann es aber auch geschehen, daß er ihn erkennt und sich ihm auf eine oder die andere Weise mittheilt. So wird es denkbar, und analogisch physisch glaubwürdig, daß die Verstor-

benen den Lebenden nicht nur nahe bleiben, sondern auch auf sie wirken können; und diese wieder auf jene. Die Erdenhülle, womit der noch lebende Mensch bekleidet ist, und die der Verstorbene abgelegt hat, macht das Hinderniß, daß Beide nicht mehr so auf einander wirken können, als zu der Zeit, da der Verstorbene noch lebte und dieses Vehikel zum Wirken auf der Erde noch brauchte. Diese grob-sinnliche Masse hindert oder hebt nur die ehemalige Art der Gegenwirkung auf; kann aber nicht hindern, daß auf dem Punkt, wo Beide noch eine ähnliche und gleiche Sinnlichkeit haben, auch noch eine gegenseitige Wirkung auf einander statt finde. Was weiter hieher gehört, habe ich schon in der anthropologischen Entwickelung des Menschen im 1. St. N. 4. vorgetragen, und es scheint mir, daß der Anthropologe auf diese Art eine gewisse überwiegende Glaubwürdigkeit errungen habe, die man ihm nach den Gesetzen des vernünftigen Denkens über Naturerscheinungen, bei welchen man nur auf dem Gange der Analogie Et-

was auffinden und ausforschen kann, nicht wird streitig machen können.

* * *

Aber dieß ist nicht Alles, was der Forscher wissen will; daß er noch wirken kann und wie er im Allgemeinen wirkt, das befriedigt sein Wißbegierde noch nicht: er will auch besonders wissen, wie er seine Anlagen und Kräfte gebraucht und handelt? Der Physiker kann hierauf nichts weiter antworten, als was aus der Naturgeschichte des Menschen fließt, und das, was auf dem Wege der Kultur, worauf er als Anthropologe auch sehen muß, denkbar und erkennbar wird. Das bloß physisch-sinnliche Wirken des Menschen kann nach dem Tode wohl eine weitere Sphäre finden. Enthüllt von den gröbern Erdenstoffen, aus dem Raum herausgesetzt, worin diese ihn hielten und banden, bekleidet mit neuen Stoffen aus einer andern Sphäre, kann er nun wohl physisch freier und weiter wir-

ken, doch immer noch eingeschränkt in dem Horizont, welcher seine neue Sphäre umgibt — wie der Embryo, welcher aus der Wassersphäre in die Erdensphäre herübergekommen ist. Sein physisch-sinnlich Wirken hat und behält seine Einschränkung, ob es gleich freier seyn und weiter reichen kann, als vorher. Anders aber ist es mit seinen intellektuellen und moralischen Anlagen und Kräften. Diese können durch den Tod nicht erhöhet oder vermindert werden, nichts gewinnen oder verlieren an sich, sondern nur in so ferne etwa, als sie nun, von der grobsinnlichen Hülle befreiet, ein Hinderniß weniger haben, als vorher.

* * *

Wenn nun der Physiker den Menschen durch den Tod in eine neue Sphäre und in eine neue Ordnung der Dinge hat lassen hinübergehen, deren Eins wie das Andere aber noch an die Gegenwart anschließt, so

läßt ihn der Anthropologe nach seinen intellektuellen und moralischen Anlagen und Kräften auch fortleben, fortwirken und forthandeln. Er findet in diesem Betracht eben so wenig einen Differenz-Punkt, als daß der, welcher aus dem Norden in den Süden ist versetzt worden, dadurch sollte verständiger und besser geworden seyn. Er sieht aber auch kein Hinderniß, daß er es werden könne; vielmehr kann er analogisch denken, daß, wie der Mensch, der in ein günstigeres Klima versetzt wird, dadurch in Umstände und in Gelegenheiten kommt, seine intellektuelle und moralische Kultur zu befördern, derselbe auch auf solche Weise in eine günstigere Lage und in vortheilhaftere Umstände versetzt werden könne. Der Anthropologe findet in dieser Hinsicht ein Tout comme chez nous.

* * *

An der Perfektibilität des Menschen-

geschlechtes ist ihm kein Zweifel, und in so fern die Humanität auch ihre Politik haben muß, kann er dergleichen in der künftigeu Periode des Lebens auch nicht wegdenken — und hat überwiegendere Hoffnungen zu reinern Maximen für dieselbe und zu einer exekutiven Gewalt dabey, die sich ihren Gesetzen verhältnißmäßig immer mehr anschließen und mit mehrerer Energie wirken kann. Die sich immer mehr aus- und fortbildenden Anlagen und Kräfte des Menschen und die Analogie, die er überhaupt in der Natur, und besonders in der Natur des Menschen findet, berechtiget ihn, alles dieses zu glauben.

* * *

Die gegenwärtige und die künftige Welt, das gegenwärtige und künftige Leben sind dem Physiker, und Anthropologen besonders, nur eine Welt, nur ein Leben — Alles zusammen eine Einheit, die sich durch

Harmonie vollenden soll — Alles ein Drama, worin der Mensch nach den Gesetzen handelt, die ihm die Natur macht, oder ihm erlaubt, sich selbst zu machen.

* * *

In dieser Einheit spielt der Mensch durch sein Hin- und Rückwirken auf andere eine wichtige Rolle, welche durch keine Veränderung, also auch nicht durch den Tod, in dem großen Drama ganz kann ausgestrichen werden. Zeit und Raum können zwar hindern, daß nicht immer dieselben Individuen auf einander wirken; wo aber diese Hindernisse nach den Umständen nicht eintreten, kann auch das Wirken statt finden. Wenn also Jemand zu dem Anthropologen sagt: ich habe meinen verstorbenen Vater gesehen, so antwortet dieser: das kann wohl seyn, denn sein jetziger Aufenthaltsort kann sehr nahe bei dem deinigen seyn.

Diesmal ging er bei mir vorüber und

sagte kein Wort — er ist in seinem Leben auch wohl manchmal bei dir vorüber gegangen und hat dir kein Wort gesagt.

Ein andermal sagte er mir das und das: Jenes traf ein und Dieses nicht. — Er hat dir in seinem Leben auch wohl Manches vorhergesagt, wovon nur Dieses oder Jenes eingetroffen ist. Denke nur nicht, daß er durch seinen Tod allwissend geworden ist; aber das kannst du denken, daß er in seinem jetzigen Zustand Etwas mehreres sehen und erfahren kann von der Ordnung der Dinge, wozu du auch gehörst — daß er Manches darin berechnen, bei Manchem aber eben noch so gut fehlen kann, als vorher, da er lebte.

Ich fürchtete mich, als ich ihn sahe. — Warum denn?

Es war ja ein Gespenst. — Du sagtest ja: es wäre dein Vater gewesen. Als er noch lebte, fürchtetest du dich da auch vor ihm, wenn du ihn sahest, oder wenn er mit dir sprach? — Gewiß nur dann

fürchtetest du dich vor ihm, wenn du ein böses Gewissen hattest.

Aber ich sahe einmal ein anderes Gespenst, das ging so und so, und ich fürchtete mich sehr. — So! und warum denn das? Neulich kam ein alter pohlnischer Jude und ich sagte zu meinem kleinen Jungen: es ist ein Mensch, und er fürchtete sich nicht davor.

Aber ich habe auch einmal den Teufel gesehen. — O! ich habe auch genug unter den Menschen gesehen. — An sich kann der Teufel dir so wenig schaden, als ein böser Mensch auf der Erde, wenn du in einem wahr-humanen Staat als ein vernünftiger Mensch denkst, lebst und handelst.

* * *

Die Natur hat also an sich keine Gespenster; alle Erscheinungen darin geschehen nach einer natürlichen Ordnung und Verbindung, und nach den Gesetzen, welche daraus fließen.

Gibt man also manche Erscheinungen, z. E. daß Jemand einen Verstorbenen gesehen habe, zu, so wird er, wenn ihm an seiner Menschenwürde nichts fehlt, solche Erscheinung für etwas Natürliches halten und sich eben so wenig davor fürchten, als vor der Erscheinung einer noch lebenden Person, die er etwa nicht vermuthete, jetzt oder so zu sehen bekommt, wie er sie etwa sieht. Wovor hätte sich z. B. Herr Nicolai fürchten sollen, wenn er seine Phantasmen für reelle Erscheinungen gehalten hätte? Wenn er vorher schon geglaubt hätte: es ist möglich, daß ich einmal solche Erscheinungen sehen kann, so wäre es eben so viel gewesen, als wenn er glaubt, es sey möglich, daß er einmal Feuerländer oder Otaheiten sehen könne. Wenn nun diese Möglichkeit erfüllt würde und er hätte unvermuthet dergleichen Ausländer gesehen, sollte er sich davor gefürchtet haben? Eine Verwunderung könnte es ihm wohl erwecken, aber doch wahrlich keine Furcht einjagen. Bei dem Menschen

also, der seine wahre Würde behaupten und zeigen kann, ist es nicht denkbar, daß eine Gespensterfurcht bleiben könnte. Die Natur selbst hat ihnen den Abschied geschrieben.

* * *

Aber es gibt viel schwache, furchtsame Menschen, die entweder selbst solche Erscheinungen gehabt haben, oder auf irgend eine Weise sind betrogen worden, zu glauben, daß sie dergleichen gehabt hätten. Die Erfahrung lehrt, daß die bisher gebrauchten Erklärungsarten nicht zureichen, solche Menschen zu befriedigen. Ich mag ihnen noch so viel zeigen, daß ihre Erscheinung eine bloße Einbildung gewesen sey, sie lassen sich das, was sie sinnlich erfahren haben, durch alle meine Deduktionen nicht abstreiten; und sie bleiben nebenher auch in der Gefahr, Alles Andere, wo wirklich ein Betrug ist, fur Realität zu halten; und es wird nicht denkbar, daß der Gespensterglaube je

durch dergleichen Deduktionen könne vernichtet werden. Freilich wird es auch auf die Art, welche ich angegeben habe, nicht so rasch geschehen; aber man sieht doch eine Möglichkeit, daß es geschehen könne; und wenn die Entwickelung, welche ich angegeben habe, die aus der Natur selbst hervorgeht, ferner begründet werden kann, so muß es geschehen. Dann, wenn mich der Physiker dahin gebracht hat, daß ich glauben muß, die Erde ist an sich und überhaupt ein Ganzes, worin Alles verbunden ist und harmonisch wirket; die Benennung Himmel und Erde zeige weiter nichts als eine Modifikation dieser Einheit an, wodurch ihre Bestandtheile nach ihren eigenen Kräften in ein solches Verhältniß gegen einander gesetzt sind und noch erhalten werden, daß das Eine eine feste, das Andere eine flüssige Masse ist, und daß der physische Naturproceß darin immer fortdauert; wenn er in diesem großen Phänomen das Kleinere, den Menschen, findet

und als Anthropologe dessen Entstehen und Entwickelung betrachtet, und den Tod für weiter nichts als eine Veränderung halten kann, wodurch der Mensch nur in so fern anders modifizirt wird, daß er in dieser großen Einheit weniger mit der festen als mit der flüssigen Masse zunächst verbunden ist, und ich ihm dies auch glauben muß: so sehe ich Erde und Menschen und Himmel an einander gereihet und mit einander verbunden, in einer Ordnung, in einem reciproken Hin- und Herwirken, als ein Ganzes, das sich nach Umständen und Verhältnissen verschieden modifizirt, aber doch immer dasselbe bleibt; und aus dieser Hinsicht bleibt mir kein vernünftiger Grund, mich überhaupt vor einer Person zu fürchten, die auf dem Theater des Erd-Universums in einer Scene mit mir gespielet hatte, eher aber abgegangen und hinter die Koulissen getreten war, von dannen sie nun manchmal wieder hervortritt und sich mir mittheilt.

* * *

Habe ich nun diesen Gang der Natur richtig gefaßt, und bin ich dadurch so gestimmt, daß keine dergleichen Erscheinung an sich mir eine Furcht einjagen kann: so bin ich eben dadurch auch gesichert und feste, daß kein anderes sogenanntes Gespensterphänomen mich je wird an sich in Furcht und Schrecken setzen können. Ich werde es ohne Furcht ansehen, untersuchen und prüfen, und gewiß in den meisten Fällen die Täuschung entdecken, irgend eine Erscheinung für Etwas Anderes zu halten, als sie war. Folgendes Exempel wird hier passend seyn. Ein Freund ging des Abends aus seiner Stube in die Kammer, blickte nach dem Fenster und sahe, daß eine Frau, von der er wußte, daß sie krank war, der er in ihrer Krankheit manches Gute erwiesen hatte, und von der er bald nachher erfuhr, daß sie um eben diese Zeit gestorben war, von aussen durch das Fenster in die Kammer hineinsehe. Die Erscheinung fiel ihm auf, er ging heraus und sagte nichts davon. Nach

einiger Zeit ging seine Frau gleichfalls in die Kammer und sahe dieselbe Erscheinung — und beide wunderten sich hernach darüber; hatten sie aber nicht untersucht, und der Gedanke blieb, die Frau wäre erschienen. — Vor einigen Tagen saß ich Abends spät und schrieb, die Gedanken ganz auf meinen Stoff geheftet. Mein Tisch stand etwa drey Fuß vom Fenster; es war in der zweyten Etage. Auf einmal klopfte Jemand, wie mit ausgebreiteten Fingern an das Fenster. Ich sahe hin und erblickte ein Gesicht mit einem breiten weißen Frauen-Kopfputz. Ich stand auf, mußte um meinen Tisch herumgehen, worauf eine Lampe mit einem Schirm stand, welche, da das Licht von unten auf das Gesicht fiel, ich aber oben im Schatten war, keinen Zweifel ließ, daß es ein wirkliches Frauengesicht war, welches dicht am Fenster lag und worauf ich in demselben Augenblick des Hinzugehens Augen, Nase und Mund unterschied. Die Täuschung war treffend, doch kannte ich das

Gesicht nicht. Ich machte das Fenster auf — und fand eine Taube, welche sich mit ausgebreiteten Flügeln daran gekrallt hatte und fortfloh. Hätten jene Freunde eben das gethan, wahrscheinlich würde sich ihre Erscheinung auf eine ähnliche Weise entwickelt haben.

* * *

Der Anthropologe gewinnt also auf diesem Wege der Natur sehr viel; für ihn kann es in der Natur an sich kein Gespenst mehr geben. Macht man ihm nun etwa die Einwendungen, bei seinen Behauptungen werde dem Aberglauben gefröhnet;' bekommen sogenannte Geisterseher Gelegenheit und freies Spiel, Andere zu betrügen und sich stolzer Anmaßungen zu rühmen; ja, man sehe auch keinen Grund, warum es zur Ordnung der Dinge gehören solle, daß z. E. verstorbene Personen manchmal wieder erscheinen sollten: so kümmern ihn eigentlich als

Philosophen alle diese Fragen gar nicht, Wenn es ihn die Natur lehrt, es sey möglich, daß ein Feuerländer könne zu uns kommen, so achtet er auf alle die Einwendungen nicht, die man ihm etwa machen möchte, daß so Etwas doch nie wirklich geschehen werde. Es bleibt ihm vor der Hand möglich, daß es geschehen könne. Inzwischen weil ihm die Geschichte des Menschen, als Menschen, in jeder Rücksicht wichtig ist, und er also sein Auge nicht bloß auf die Individuen der Menschheit in einer gegenwärtigen Periode, sondern vorzüglich auf das Ganze in jeder Periode richtet, ihre Ausbildung beherziget und nicht gleichgültig seyn und bleiben kann bey der Frage, was endlich daraus werden wird: so vergleicht er auch jene Einwendungen mit seinen Behauptungen, und forschet, ob sie was zu bedeuten haben oder nicht.

* * *

Ueberhaupt, wenn der Anthropologe sich aus dem materiell-physischen Kreise der Menschheit erhebt und diese als eine vernünftig-sinnliche Anstalt betrachtet, die durch ihre eigenen Anlagen und Kräfte sich auch in intellektueller Hinsicht ausbilden soll und muß, um sich selbst harmonisch zu vervollkommnen und dem Ganzen immer mehr anzupassen; und wenn ihm also Alles zusammen, was zur Erde gehört, eine Einheit ist, die sich vollenden soll, nicht durch ihre bloß physischen, sondern auch intellektuellen Kräfte: so sieht er Erde und Himmel und die dazu gehörigen intellektuellen Subjekte als ein zu einer Ordnung, oder noch besser, zu einem vernünftig-sinnlichen Reich verbundenes Collektivum an, worin die Geisteskräfte auf dem ihnen angewiesenen Gang sich nicht nur entwickeln, sondern auch harmonisch so mitwirken müssen, daß ein jedes in seinen Verhältnissen das werde und bleibe, was es seyn soll und muß, wenn das Ganze sich seiner Vollendung immer mehr nähern soll.

Weil er nun von Seiten der intellektuellen Natur kein anderes Prinzip als die Vernunft, und keine andere praktische Kraft als den Verstand findet, so setzt er auch fest: daß in diesem Reiche Alles nach der Vernunft mit Verstand muß angesehen, beurtheilt und nach der Beziehung und nach den Verhältnissen, worin Eins mit dem Andern steht, bestimmt werden. Dem gemäß,

* * *

Wenn man ihm sagt: deine Behauptungen nähren den Aberglauben, antwortet er: betrachte eine jede Erscheinung in der Natur nach der Vernunft mit Verstand, so wirst du nie Etwas glauben oder behaupten können, das nach deiner subjektiven Beschaffenheit unter die Rubrik vom Aberglauben müßte gezogen werden. Du sagst: du habest einen verstorbenen Freund gesehen; und das ist an sich (insofern so Etwas möglich ist) so wenig ein Aberglaube, als wenn er sich jetzt auf der

Erde von dir entfernet hätte und du hättest ihn wieder gesehen. Du sagst: du habest deinen verstorbenen Freund nicht nur gesehen, sondern er habe dir auch angezeigt: du sollst nicht über die Brücke gehen. — Dein verstorbener Freund ist so wenig allwissend, als ein lebender, der dir etwa aus Gründen, welche du noch nicht weißt, die Warnung gibt: gehe nicht über die Brücke. — Was wirst du vernünftiger Weise thun? Wenn dich deine Pflicht schlechterdings nöthiget, über die Brücke zu gehen: so wirst du vernünftiger Weise, doch mit Vorsicht, weil du als vernünftiger Mann auch denken mußt, dein Freund habe Gründe gehabt, weswegen er dir die Warnung gegeben hatte, darüber gehen. Wäre es aber nicht schlechterdings nöthig, daß du nach Pflicht darüber gehen müßtest: so würdest du als ein verständiger Mann denken, mein Freund hat gewiß Grund zu seiner Warnung gehabt und ich würde seiner freundschaftlichen Theilnahme nicht werth seyn, wenn ich nicht darauf achten wollte. Sokrates ging

nicht vor dem Hause vorbei, wovor sein Genius ihn gewarnet hatte; und das Haus stürzte ein. — Darf ich ihn vernünftiger Weise einen Abergläubigen nennen? — Man sehe eine jede solche Erscheinung, oder subjektive Rückwirkung aus der künftigen Periode in die gegenwärtige nur nicht anders als ein nach den gewöhnlichen Gesetzen der Natur mögliches Ereigniß an, behandele und benutze es auch so: dann wird bei dem vernünftigen Menschen niemals ein Grund zu einem Aberglauben daraus fließen können. Reciproke Wirkung der Menschen auf einander, wobei das Intelligibele mit im Spiel ist, kann nie nach einem physischen Maaßstab allein und fest bestimmt angeben werden. Traumbücher, Schatzgräberpfiffe und Hexenkünste, in so ferne sie einen Bezug auf die unsichtbare Welt haben sollen, sind in den Augen des Anthropologen abergläubische Gaukeleyen, womit der Betrüger die Schwachköpfe täuscht; er findet es wohl denkbar, daß die Verstorbenen, und verhältnißmäßig auch die höhern

Geister, in ihren Umständen und Verhältnissen mehr wissen und weiter sehen können, als er: aber er läßt sich nie das ihm zukommende Menschenrecht: Alles zu prüfen, rauben; und eben so wenig bestimmen, Dies oder Jenes als etwas festes zu glauben, was nach Umständen und Verhältnissen noch unter keinen unwandelbaren Gesetzen steht.

* * *

Das Wort Geisterseher kann in der psychologischen Terminologie eigentlich gar nicht geduldet werden, weil das, was man Geist nennt, objektive unter keiner sinnlichen Wahrnehmung steht. Durch dieses bloße Wort räumt man gewissen Leuten schon zu viel Feld für ihre Einbildung und zur Täuschung Anderer ein, weil man einem Geist gewöhnlich schon vorzügliche Kräfte, ja Allwissenheit und Allmachts-Wirkung zuschreibt: daher kommt es, daß die so genannten Geisterseher bei ihrer gehabten Erscheinung sich selbst einbilden,

daß sie dadurch eines besondern Vorzugs seyn gewürdiget worden; und daß andere Schwache glauben, oder sich glauben machen lassen, solche Leute könnten, vermöge des Vorzugs, daß sie eine Geistererscheinung gehabt haben, nun auch viel mehr wissen, viel weiter sehen und viel tiefer in die Natur wirken, als andere gewöhnliche Leute. Die Narrheit, sich um einer gewissen Erscheinung willen Vorzüge zuzuschreiben oder zuschreiben zu lassen, geht sehr weit. A. hat den großen Philosophen — gesehen und auch wohl mit ihm gesprochen; B. hat bei Sr. Excellenz, dem Minister — gespeist; C. ist in Paris und D. ist in London gewesen; und alle diese Narren von A. bis D. setzen einen Vorzug hierin, thun vornehm, gelehrt, geheimnißvoll und finden andere Narren, die sie begaffen und bewundern. Vernünftigere wissen schon, was sie von solchen Vorzügen denken sollen. Wenn A. ein Philosophem, B. ein Staatsgeheimniß mitbringet und C. und D. Mirakel in Paris und London gesehen haben, so legt

der Vernünftigere dies Alles auf die Waagschale der Vernunft, und glaubt von alledem nichts mehr und nichts weniger, als was die Vernunft ihm abnöthiget. So mache man es auch mit den Geistersehern. Die Geister, welche sie gesehen haben, mögen Philosophen oder Staatskundige seyn, allwissend und allmächtig sind sie nicht. Sie gehören zum Erdensystem und können weiter nichts als vernünftig-sinnliche Wesen seyn. Sie können zu einer höhern Ordnung gehören und mehr wissen, als ich; aber wenn sie mir Etwas sagen, das nicht zu meiner Ordnung paßt, so behalte ich wenigstens das Recht, es erst zu prüfen und es nur in so weit zu benutzen, als es mit meinem vernünftigen Denken übereinstimmt. Die Vernunft bleibe nur allezeit die Führerin, so wird der Geisterseher weder sich noch mich betrügen können. Wenn also der Physiker auch zugestehen muß, daß vernünftig-sinnliche Subjekte aus der künftigen Periode des Lebens sich in der gegenwärtigen mittheilen können, so weicht er doch

keinen Punkt von den Rechten der Vernunft und keinen Schritt von dem Wege der Analogie ab. Die Zukunft ist und bleibt ihm eine vernünftig-sinnliche Anstalt, wie die gegenwärtige; was hier denkbar ist, das bleibt's ihm auch dort. Der Geisterseher mag ihm also sagen, was er will und was er kann, wenn es in intellektueller, moralischer und physischer Hinsicht sich an das nicht anknüpfen läßt, was in einer vernünftig-sinnlichen Ordnung ihm denkbar und also vernünftig scheint, so hat kein daraus fließendes Resultat irgend einen Werth für ihn. Wer hier mit dem Physiker gleich denkt, den kann kein Geisterseher weder täuschen noch betrügen; und wer sich denn doch täuschen oder betrügen läßt, der verräth, daß er für Wahrheit noch nicht den Sinn hat, den er haben sollte.

* * *

Wozu denn aber auch dergleichen Ver-

bindung der gegenwärtigen und künftigen Welt; wozu sollen Verstorbene den Lebenden wieder erscheinen?

Diese Frage hat in einem Betracht einigen Werth. Der moralische Mensch, der von seiner Unsterblichkeit und Glückseligkeit überzeugt ist, wirkt in seinem Kreise gewissenhaft und stille fort, und bekümmert sich wenig um das, was nahe oder weit über seinen Kreis hinaus liegt. Er glaubt eine Vorsehung, die ihm und seinem Zustand Alles anpaßt, so wie es nach der Ordnung geschehen kann und muß. Es ist also so wenig nöthig, daß ihm ein Verstorbener erscheine, so wenig es nöthig ist, daß ein anderer Lebender, der nicht unmittelbar zu seinem Kreise gehört, sich darin sehen lasse; und daraus fließt allerdings die Folge, daß es nicht nöthig sey, daß ein Jeder dergleichen Erscheinungen habe: aber gar nicht, daß es deswegen undenkbar sey, daß dergleichen Erscheinungen zur Ordnung der Dinge gehören. Wie viele Personen können mir erscheinen, ohne daß ich weiß, warum sie

jetzt gerade hier oder da sind; deswegen kann ich doch aber nicht schließen, daß ihre Erscheinung nicht zu einer Ordnung der Dinge gehöre. Die Phantasmen, welche H. Nicolai sahe, schienen unter einander in einer gewissen Ordnung zu agiren. Wenn man bloß aus diesem Betracht über sie reflektirt, so waren sie in Bezug auf denselben etwa eben so anzusehen als andere wirkliche Personen, die in seinem Zimmer ein- und ausgingen, und Geschäfte besorgten, die auf ihn selbst keine direkte Beziehung hatten. — Denkt man sich dann ferner die künftige, als eine der gegenwärtigen ähnliche, (wie sie der Physiker nicht anders denken kann,) nur durch, zum Theil, abgeänderte sinnliche und uns deshalb unsichtbare Ordnung: so stelle man sich dieselbe ohngefähr als ein Theater vor, dessen Anblick durch den Vorhang vor den Zuschauern verschlossen ist. Inwendig, kann man sagen, ist eine Welt, und auch auswendig. Beide liegen nahe an einander, sind nur durch eine dünne Wand von einander geschieden, durch welche zwar Licht

durchscheint, bei dem man aber in dem Inwendigen des Theaters nichts unterscheiden kann. Wenn man nun Jemanden, der keinen Begriff und keine Erfahrung von einem Theater hätte, in das Parterre führte und ihm sagte: dort hinter dem Vorhang ist auch eine Welt, eine Ordnung von Menschen: so würde er antworten: das scheint so, ich sehe Licht durchschimmern und daß da Etwas lebt. Wenn ich dann weiter sage: wann der Vorhang aufgezogen wird, dann sieht man Menschen daselbst agiren: so wird er, wenn er der Vorstellung fähig ist, daß eine Erscheinung, die nach ihrer Qualität größer werden kann, auch heller werden könne, nicht nur gestehen: das kann wohl seyn, daß man Menschen daselbst agiren sieht; sondern er wird auch denken, ob er gleich noch keine Erfahrung davon hat, diese Menschen, die dem Zuschauer so nahe sind, können nach den respektiven Umständen durch ihr Handeln auf denselben wirken. Fällt ihm dann die Frage ein: wozu das? so denkt er zuvörderst: ich soll sehen, daß es

daselbst auch Menschen gebe; und dann, dem gemäß, wie sie sich äußern, kann es mir auch auf diese oder jene Art nutzen, wenn ich mit Vernunft auf das merke, was sie mir mittheilen. — Das ist aber nicht nöthig, wird man erwiedern, denn was mir nöthig ist und was sie mir sagen können, das kann ich mit meiner Vernunft auch schon von selbst finden. Diese Gegenerinnerung würde was zu bedeuten haben, so bald ich den Satz als wahr annehmen kann: ein Jüngling kann in seinem Kreise wissen, was ihm nöthig und nützlich ist, und er braucht also nicht in den Kreis der Männer hinüber zu sehen, um da noch Etwas zu sehen, zu hören und zu lernen. Die Phantasmen des H. Nicolai trösteten ihn; er hat aber nicht gemeldet, wie? und weil er sie für bloße Phantasmen hielt, so konnten sie als solche auf ihn wohl nicht wirken. Hätte er sie aber für Realitäten gehalten und hätten sie ihm bei seinem dermaligen Verdruß etwa einen Wink zu seinem Trost gegeben, auf welchen er sonst

nicht gekommen wäre, und man hätte ihn hernach gefragt: wozu das? so würde er wohl nichts anders geantwortet haben, als eben dazu, wozu dir ein Freund erscheint: dich zu trösten, wenn du verdrüßlich bist.

* * *

Aber dann bleiben doch Gespenster; denn solche Erscheinungen sind es doch eben, die dem Menschen Furcht und Schrecken einjagen. H. Nicolai erschrak, als er das erstemal ein Phantasm sahe; und Mehrere, welche auch dergleichen gesehen haben, gestehen, daß sie davor erschrocken sind und sich gefürchtet haben. Gegen den Physiker, der solche Erscheinungen ganz natürlich und der Ordnung der Dinge angemessen findet, kann das nun zuvörderst gar nichts beweisen; denn, sagt er: du erschrickst auch, wenn dir manchmal ein Mensch hie oder da erscheint, wo du ihn nicht vermuthest; du fürchtest dich auch wohl, wenn du diesen oder jenen siehest.

Das kann nun seine guten Ursachen und für dich auch seine guten Gründe haben, daß du erschrickst und dich fürchtest; demohngeachtet hast du die Erscheinung wirklich gehabt, und Niemand wird dir weiß machen können, daß es nur Einbilduug bei dir gewesen sey, solche Personen gesehen zu haben, noch weniger im Stande seyn, dich hiedurch dahin zu bringen, daß, wenn du künftig wieder dergleichen Personen siehest, du nicht erschrekest und dich fürchtest. Der Physiker sagt, wenn mir Jemand erscheint, es mag ein Verstorbner oder Lebender seyn, so sehe ich diese Erscheinung als etwas Natürliches an, und finde, wenn nicht ein subjektiver Grund zur Furcht in mir selbst liegt, in der Erscheinung an sich keinen Grund, warum ich mich davor fürchten sollte. Ich lasse jeden seinen Weg gehen, wie er ihm in seiner Ordnung zukommt, und bekümmere mich nur dann um ihn, wenn er mir oder ich ihm näher kommt, daß dadurch ein gegenseitiges Handeln entstehen muß; dieses aber, ich kann und mag es setzen, wie ich will, kann an sich,

es mag mir ein Verstorbener oder Lebender erscheinen, wenn in mir nicht selbst ein Grund dazu liegt, mir nie eine Furcht erwecken. Dann aber ist es freilich anders, wenn ein Grund dazu in mir selbst liegt. Bist du ein Mörder und der Schatten des Getödteten verfolgt dich, dieser Schatten mag ein Product deiner Einbildung seyn oder Realität haben, so liegt in beiden Fällen der Grund zur Furcht in dir selbst und die Erscheinung wird in beiden Fällen für dich ein Gespenst oder eine Furcht erweckende Erscheinung seyn, so bald dein Gewissen dich an deine Schandthat erinnert. — — Merkwürdig muß es für den Psychologen seyn, daß wenn ein Mensch sich wirklich in einem solchen Zustand befindet, er immer eher von seiner Furcht und der daraus entstehenden Gewissensangst befreiet werden kann, wenn man ihm die Erscheinung als eine Realität vorstellen kann, als wenn man sie ihm dadurch ausreden will, daß man ihm zu beweisen sucht, sie sey nur ein Geschöpf seiner Einbildung. Ich habe manche dergleichen Er-

fahrung gemacht. In meinen jüngern Jahren, wo ich ganz der Meinung war, daß solche Erscheinungen weiter nichts als Imaginationsgebilde seyn, hatte ich es mit einem alten Sünder zu thun, welchen immer ein Teufel verfolgte. Mit allen Vorstellungen, daß das nur Einbildung von seiner Seite wäre, konnte ich nicht das Geringste gegen ihn ausrichten — und es blieb eine Furcht, daß er sich selbst entleiben würde. Nach Pastoral-Klugheit hielt ich mich endlich verbunden, mich ihm zu accommodiren und zu seinen Ideen überzugehen. Ich sagte ihm: der Teufel, der ihn verfolge, hätte seiner Sünden wegen ein Recht und einen Auftrag dazu; es käme nur auf ihn selbst jetzt an, ob derselbe sein Recht und seinen Auftrag gegen ihn ausführen solle? — Wenn er seinen Sinn ändere, so könne dieser, und wenn auch noch mehrere ihn verfolgen würden, ihm nichts schaden rc. und er ließ sich dadurch beruhigen und zu fernern Belehrungen, wozu er im ersten Falle gar keine Receptivität hatte, fähig machen.

Der Physiker, wenn er nun die große Einheit des Erdensystems und die darin herrschende Harmonie gefunden; wenn er Alles zu einem großen Eins hinstreben und ein jedes Einzelne dazu thätig und mitwirkend siehet, wenn er sich selbst als ein dazu gehöriges Individuum erkennt, und anthropologisch findet, daß er nach seinen intellektuellen und materiellen Anlagen und Kräften nicht nur überhaupt dazu gehört und darin mitwirken muß, sondern sich auch selbst als ein individuelles Ganze dabei wahrnimmt, das darin seine respektive Einheit harmonisch vollenden soll, daß die ganze Natur dazu eingerichtet ist und daß die darin wahrnehmbare Analogie ihm keinen Zweifel läßt, daß sein Vollenden fortgehen und er seiner, in jeder künftigen Periode für ihn denkbaren höhern Bestimmung zugeführt werden könne und müsse; denkt sich nun in diesem großen Systeme als eine individuelle Einheit, die ihr bestimmtes Bestehen hat, das alle Naturrevolutionen nie ganz auflösen können, fühlt sich anthropologisch wichtig in

der Reihe der Dinge und eignet sich mit Bescheidenheit nach seinem respektiven Vollkommenheits-Gefühl einen Werth zu, wodurch er sich über die ganze übrige materielle Natur und über alle darin vorkommende Erscheinungen erhebt und wegsetzt, so daß, nach Maaßgabe wie er seinen Werth behauptet, die ganze Natur mit allen ihren Erscheinungen ihm keine Furcht oder Schrecken einjagen kann. Er lebt auf der Erde und entwickelt sich zu einer immer neuen und bessern Bestimmung; alle dabei vorkommenden Veränderungen und Umstände benutzt er als Mann — immer handelnd, denkend, überlegend, anpassend fügt er sich mit Würde in alle Fälle — es mag ihm ein Kind oder ein Tyrann in den Weg treten, er geht seinen Gang und benimmt sich allenthalben so, daß er mit sich selbst zufrieden ist. Er stirbt, oder sein Freund oder sein Feind stirbt, die Natur bleibt in ihrem Gange, und führt die Abgeschiedenen zu einer neuen und höhern Bestimmung hinüber; die Verbindung, worin sie schon mit einander

gewesen sind, bleibt, nur ein Vorhang, der dazwischen bleibt, hindert, daß sie nicht immer wahrnehmbar ist. — Wenn dieser Vorhang nun auch einmal aufgezogen wird, sagt der Physiker, so sehe ich Menschen; und wie könnte ich mich vor denselben fürchten? **Fort mit den Gespenstern!**

III.

Meine eigenen psychologischen Erfahrungen.

Ich habe schon in dem Vorbericht des 1. Stücks bemerkt, welche Erfahrungen dem forschenden Anthropologen wichtig sind und ihm bei seinen Untersuchungen zweckmäßig dienen können. Die Natur bleibt sich immer gleich; und wenn es also Erscheinungen darin gibt, die aus ihren Anlagen folgen, und die aus ihrer Constitution und respektiven Modifikation mit Gesetzeskraft erfolgen, so müssen eben dieselben Erscheinungen manchmal wenigstens wiederkommen. Es wird also künftig noch immer Menschen geben, die träumen, nachtwandeln, Visionen haben rc., Je näher

sich nun die Prüfung solcher Naturerscheinungen der Erfahrung derer anschließt, die sie gehabt haben; oder wenn man selbst dergleichen Erfahrungen gehabt hat und sie mit denen verbinden kann, welche Andere gehabt haben, mit denen man sich darüber besprechen kann: desto mehr Grund hat man schon bei seinen Untersuchungen, und desto weniger braucht man schon auf Bedenklichkeiten zu achten, oder von Männern dergleichen zu fürchten, die solche Fakta in Ansprache nehmen wollen; denn, wenn ihnen nun gegen das Historische der Erscheinung kein Einwenden bleibt und sie wollen darüber richten, so bleibt ihnen nichts übrig, als nach Gründen und mit Gründen ihre Meinung darüber zu sagen: das Bedenkliche, es kann Etwas so oder anders gewesen seyn, fällt weg; und wenn sie ja noch dergleichen haben, so können sie es mittheilen und mit Recht Beleuchtung darüber fodern. Deswegen theile ich auch hier meine eigenen Erfahrungen mit; und die hier folgen, ich habe jetzt mein sech-

zigstes Jahr zurückgelegt, scheinen mir, in dieser oder jener Rücksicht, die merkwürdigsten zu seyn, daß ich sie aufzeichnen mußte. Manches wird Andern, wie mir selbst, kleinlich darin scheinen; aber daß auch Kleinigkeiten in Bezug auf anthropologische Untersuchungen oft Werth haben, brauche ich dem nicht zu sagen, der sich auf diesem Felde zu orientiren weiß. Vielleicht reize ich durch mein Beispiel manchen Andern, seine hieher gehörige eigene Geschichte bekannt zu machen, wodurch ohnstreitig die Untersuchung gewinnen müßte. Es ist freilich auch noch psychologisch räthselhaft, warum so viele Leute, wenn sie solche Erfahrungen gemacht haben, davon schweigen oder sie nur etwa diesem oder jenem mittheilen. Ich habe zwar in dem schon genannten Vorbericht einige Ursachen davon angegeben, welche doch aber bei denen nicht statt finden können, die Untersuchung lieben, oder philosophisch denken und philosophisch untersuchen wollen. Da so viele Menschen träumen, und es nicht von ihnen abhängt; ob sie träumen

wollen oder nicht? so kann es mir doch nicht zur Schande gereichen, wenn ich gestehe, daß ich auch träume, und sage, was ich geträumt habe. Solche Erscheinungen, welche die Natur selbst hervorbringt, mögen bloße Phantasiespiele seyn oder irgend eine Realität haben, und ich mag darüber denken und davon glauben, was es sey: so müssen sie in dieser oder jener Rücksicht ein Beleg meiner Meinung und meines Glaubens werden können. Darum folgen hier meine eigenen psychologischen Erfahrungen:

Eigene psychologische Erfahrungen.

Ich ward in meinen jüngern Jahren weder zum eigenen Denken noch zum freien Forschen der Wahrheit angeführt, so wie es fast um die Mitte des vorigen Seculums allgemeine Sitte war: auf Autorität glauben, war der Weg, worauf man geleitet wurde; und die Meinung, die man auf diesem We-

ge fand, war das Princip, nach welchem man sein weiteres Forschen richtete. Und so ward ich auch von meinen jüngsten Jahren an gegen die Furcht vor Gespenstern gestärkt — durch väterliche Autorität, und beiläufig auch in der Schule, wo, wenn manchmal das Gerede darauf kam, die Lehrer die Sache schon als abgeurthelt vorstellten und sie nur von der lächerlichen Seite anzeigten. Oft wurde in Gesellschaften, wo mein Vater und ein gewisser geistlicher Verwandter gegenwärtig waren, über diese Materie gesprochen, und auch wohl etwas aus Beckers bezauberter Welt vorgelesen; wo denn immer das Resultat blieb: es gibt keine Gespenster und kann keine Gespenster geben; denn die Verstorbenen sind entweder im Himmel oder in der Hölle; jene wollen nicht und diese können nicht wieder erscheinen. Bei dem Allen aber fiel es mir doch damals schon immer auf, daß mein Vater, gegen den man keine Gespensterfurcht äußern durfte, doch selbst, wenn das Gespräch auf Ahndun-

gen kam, eine reelle Vorbedeutung darin fand und das durch einige Erfahrungen bestätigte, die er selbst gemacht hatte. Ich fand damals aber nichts Inconsequentes hierin, und war nach der väterlichen Meinung auch so stark gegen die Gespensterfurcht, daß man mir in diesem Punkt Alles zutrauete.

Ich machte, ohngefähr in meinem vierzehnten Jahre, eine Erfahrung, die mir zwar bald das Leben kostete, mich aber für die Zukunft in meinem Gespenster-Unglauben so stärkte, daß mich nie wieder dergleichen Furcht überfallen hat. Mein Vater wohnte in Dessau auf einem Rittergute, wobei ein Brauhaus war, welches im Dache drei mit bloßen Bretern belegte Boden hatte, auf deren obersten ein älterer Bruder von mir einen Taubenschlag hatte, worin er allezeit nach geendigter Frühschule seine schönen Tauben fütterte und mir es als eine Begünstigung anrechnete, wenn er mich mit dahin nahm. Einsmals

hatte er ein außerhäusliches Geschäfte, wovon ich ihn erst nach einer Stunde zurückerwarten konnte, und er sagte mir: ich sollte unterdessen seine Tauben besorgen. Ich that dies nicht nur mit Vergnügen, sondern ich setzte mich auch, ob er mir gleich gesagt hatte, ich sollte alsbald wieder herunter gehen, unter dem Dache auf ein Bret, fütterte die vor mir herum wandelnden Tauben und sahe ihnen mit Lust zu. Meine ganze Seele mochte auf diese schönen Thierchen gerichtet seyn, als ich auf einmal, nach meiner Meinung oben über mir, wo noch ein kleiner bretener Verschlag war, einen so entsetzlichen Lerm hörte, daß ich die halbe Besinnung verlor, daß ich dachte, das ist doch wohl der — — (nach der Meinung des Gesindes sollte der vorletzte Besitzer spucken, und mein Bruder sagte mir d a s auch manchmal, um mich dadurch abzuhalten, daß ich in seiner etwaigen Abwesenheit nicht sollte auf seinen Taubenschlag gehen). Ich besann mich etwas und wollte einen Stein aus dem Dache stoßen und auf

die Straße hinaus schreien — gleich aber wieder, du kannst wohl noch fortlaufen; ehe ich aber dieses ausdachte, hörte ich schon ein starkes Rütteln an der Thüre — und nun war der Gedanke, dem Gespenste auf irgend eine Weise entgehen zu können, verschwunden. Ich erstarrte, das Rütteln dauerte fort — ich saß, die Augen starr auf die Thüre gerichtet, sinnlos; ich sehe meinen Bruder herein kommen, aber das wenige Bewußtseyn, welches ich davon hatte, war nicht stark genug, mich zu beleben. Er rief mir mit Heftigkeit zu, ich blieb starr — er richtete mich auf und wusch mich mit dem frischen Wasser, welches ich eben erst den Tauben gegeben hatte, — und so kam ich nach gerade wieder zu mir. — Ich glaube, es hätte keiner Minute mehr bedurft, so wäre ich todt gewesen. Blässe bedeckte viele Jahre lang nachher mein Gesicht; aber der Unglaube an Gespenster ward entscheidend.

Einige Jahre nachher zog mein Vater auf das Land, nach Hoirsdorf, einem fürstlichen Gute, etwa zwei Stunden von Dessau; ich aber blieb allhier, um den Schulunterricht ferner zu genießen. Ich hatte die Erlaubniß, manchmal nach Hause zu kommen; doch unter der strengen Bedingung, keine Schulstunde zu versäumen. Bei den dortigen Landleuten war viel Aberglaube allerlei Art. Unter andern war ausgemacht, daß ein gewisser vor nicht langer Zeit verstorbener Förster, der in seinem Dienst sehr streng gewesen war, des Nachts sein Wesen noch in der Heide treibe und Jagd mache. — An einem Herbsttage nach geendigter Schule wollte ich zu meinen Eltern gehen — eine gerade Allee durch die Heide führte dahin. Als ich in das Holz kam, ward es so außerordentlich dunkel, daß ich nicht das Geringste vom Wege sehen konnte; das kümmerte mich aber gar nicht, neben dem Fuhrwege ging durch das ganze Holz durch ein etwas erhöhter Fußsteig, welcher mir wohl bekannt war. Ich setzte meinen Stock in das

Fahrgleis und führte mich an demselben auf dem Fußsteig fort, sicher, daß ich den Weg nicht verlieren könnte. Etwa nach einer Viertelstunde kam mir von weiten ein (nach meiner Meinung) so genannter Lichtermann entgegen. Oft genug von meinem Vater über dergleichen Erscheinungen belehrt, achtete ich nicht darauf, ging meinen Weg fort, blickte nur manchmal darauf hin, und es war mir nicht unangenehm, daß sich diese Erscheinung näherte und ich sie also besser betrachten könnte. Auf einmal war sie mir nicht nur nahe, sondern ich vernahm auch zugleich ein gewisses Geräusch, dergleichen ich von einem Irrlichte noch nicht gehört hatte, und wurde etwas verlegen. Wäre diese Erscheinung in einer Entfernung von mir geblieben und vor mir vorübergegangen, so würde die Einbildung wahrscheinlich etwas Anderes daraus gemacht haben; aber sie war mir gleich ganz nahe und es war ein mir bekannter Mann mit zwei Pferden, der eine Laterne bei sich hatte. Der Mann nöthigte mich, mit ihm

zurück zu reiten, welches ich Ihm aber abschlug, mit nicht geringer Zufriedenheit, daß ich eine neue Erfahrung für meinen Gespenstersunglauben gemacht hatte — und auch aus jugendlicher Eitelkeit, dem Mann nicht etwa den Gedanken zu erregen, als wenn ich mich fürchtete, meinen Weg in der Finsterniß allein fortzusetzen. Ich ging weiter, führte mich immer an meinem Stocke fort, wie ich angefangen hatte und freuete mich im Voraus des Abends, welchen ich bei meinen Eltern zubringen würde. Es war kein Gedanke weder an noch über Gespenster in meinem Gemüth. Als ich gegen das Ende des Busches kam, hob sich mein Stock, den ich leicht in der Hand führte, manchmal in dem Fuhrgleise, wo der Fußsteig wenigstens einen Fuß höher war, als der Fuhrweg, von selbst. Ich spürte es; aber ohne darüber zu denken, war ich in der Meinung, daß ich damit an dem Rande des Weges anstieß. Aber auf einmal wurde ein so betäubendes, Entsetzen machendes, plötzliches Geräusch um mich herum, daß für den Au-

genblick die Besinnung wegfiel — gleich aber auch der Gedanke da war: das ist doch wohl der Linke! — (so nannte man jenen Förster, weil er die Holz suchenden Leute, wenn er sie auf falschen Wegen traf, mit der linken Hand gepeitschet hatte;) doch, ehe ich den Gedanken noch ganz ausdachte, das ist der Linke! fuhr mir der charakteristische Ton, welchen die Schweine von sich geben, wenn sie unvermuthet aus ihrem Lager gestöret werden, in das Gemüth, so daß jener Schreck sich nicht in Furcht verwandeln konnte, — sondern der Gedanke gleich obsiegte: es sind wilde Schweine! — Sie hatten sich in dem Fuhrwege, wo es nässicht war, gelagert, und ich hatte wahrscheinlich mit meinem Stock schon über einige weggestreift gehabt. Ich blieb stehen, um sie nicht weiter zu stören; sie liefen aber fort und ich vernahm aus ihrem fernern Getöse, daß ich nun richtig dachte. Ich freuete mich eines neuen Sieges für meinen Gespensterunglauben, und lernte immer mehr, daß wenn ich auch durch ein unver-

muthetes Ereigniß erschreckt ward, sich doch keine Furcht dazu gesellen konnte, welches mir in der Folge bei manchen auffallenden Begebenheiten immer gedient hat, daß ich frei und unbefangen habe untersuchen können.

* * *

Für den philosophirenden Leser darf ich es hier nur anwinken, daß nach diesen beiden Exempeln, in Bezug auf Psychologie, die Seele zwar für sich gestimmt war, aber doch durch die Sinne leicht und plötzlich umgestimmt werden konnte; und in Bezug auf Physiologie, daß die Organisation zwar ganz zum Dienst der Seele, doch aber auch so modifikabel war, daß sie augenblicklich eine andere Aeußerung zeigte. Der anthropologische Forscher muß sich dadurch auf den Punkt aufmerksam machen lassen, ob und wie weit die organischen Vermögen des menschlichen Körpers allein, für sich, auch wohl von den andern getrennt, wirken und von der Seele

gebraucht werden können. Weitere Aufschlüsse über diesen Punkt können uns vielleicht Vieles enträthseln, und zeigen, daß Manches, was man bisher mit vieler philosophischen Eigenliebe behauptet hat, weiter nichts als philosophischer Aberglaube sey.

Ueber den Punkt, daß es keine Gespenster gebe, war ich damals schon entschieden; und es war ein jugendlicher Triumph für mich, wenn ich Beweise geben konnte, daß ich mich vor so Etwas nicht fürchtete. Mein Oncle, der gewesene Pfarrer Bobbe in Dessau, und mein Vater, welche beide keinen Gespensterglauben hatten, foderten auch manchmal dergleichen Beweise; zwar nicht direkte, um keinen Vorwitz zu reizen, sondern bei Gelegenheiten, wo der sich würde zurückgezogen haben, der sich vor Gespenstern fürchtete. Ich logirte bei Jenem, und dessen Sohn, der jetzige Pfarrer Bobbe in Raguhn, der mit

mir von gleichem Alter war, wurde mit mir auf gleiche Weise behandelt. Wenn im Sommer gewascheu wurde, blieb das Zeug die Nacht durch auf dem Kirchhof liegen und wir wachten dabei, ohne uns zu fürchten. Mein Vater hatte eine Wiese, etwa eine Stunde von Dessau, im Busch, nicht weit von der Elbe. In der Heuerndte wurde oft darauf gestohlen. Er befahl mir, einen Abend um den andern dahin zu gehen, und er kam öfters selbst des Nachts oder schickte einen Andern. Traf er mich nun, so freuete er sich; und seine Freude war meine Ehre. Bei dieser Gelegenheit fand ich für mich selbst einen Beweis, daß das, was Schrecken machen konnte, mir doch keine Furcht machte, sondern die Besinnung ließ. Eines Abends, da ich jenen Weg machen wollte, ging ich bei einem Schulfreund vorbei, einem sonst wackern Jüngling, welcher sich erbot, mir Gesellschaft zu machen. Wir gingen fort; auf dem Rückweg kamen wir bei einem Gehege vorbei, wo sich eine große Menge wilder Schweine durchgebrochen

hatte. Wir befanden uns, ohne daß wir etwas davon vorher merkten, auf einmal mitten unter denselben; mein Freund war einige Schritte hinter mir und wir wurden sie beide auf einmal gewahr. Ich stand stille, (denn das war mir bei dergleichen Fällen als Klugheitsregel gerathen worden: stille zu stehen und solche Thiere ungestört gehen zu lassen). Ihr Anblick war nicht gleichgültig — sie gingen fort. Ich sahe mich nach meinem Freund um und er war weg; ich nannte seinen Namen und er antwortete mir oben von dem Gehege herab, wo er sich schnell, ohne daß ich es gemerkt, hingeflüchtet hatte: sind sie fort? Der Auftritt war etwas komisch. Dieser Freund lebt noch; und wenn wir uns des Vorfalls manchmal erinnern, so zwingt er uns noch ein Lachen ab.

Solche Uebungen und Erfahrungen, wenn man sie von Jugend auf macht, dienen ungemein für die Zukunft, mancherlei Erscheinungen, wobei man außerdem leicht irre werden kann, gerade und unbefangen anzusehen

und sie richtig zu beurtheilen. Der Psychologe, besonders wenn er kalt über sich selbst philosophiren kann, muß dadurch viel gewinnen, über gemüthliche und organische Erscheinungen richtiger zu urtheilen. Das Naturspiel beim Erschrecken und Fürchten ist sehr verwickelt und veranlaßt dahero, wenn man unter gewissen Umständen bei der Beurtheilung Eins nicht von dem Andern scheiden kann, Resultate und Urtheile, die der Natur in einiger Rücksicht scheinen angemessen zu seyn, und wobei der kritisirende Verstand doch noch weder völlige Bestimmung, noch Entscheidung finden kann. Bei Leuten dahero, deren Denkkraft nicht geübt und deren Gemüth schon von Furcht geschwängert ist, vermehren manche Erfahrungen, wenn etwas Erschreckendes damit verbunden ist, den Aberglauben. — Mein Vater kam an einem Herbsttage sehr frühe nach Dessau geritten und meine Mutter kam nachgefahren. Mit dem Abend reisten sie zurück und ich mit. Der Vater sagte zu mir: ich will mit der Mutter fahren und du

kannst mein Pferd reiten — du mußt aber beständig hinter der Kutsche reiten, denn das Pferd ist noch zu wenig geübt, als daß du allein damit fertig werden kannst. Ich folgte also; gegen das Ende der Reise merkte ich, daß der Vater in der Kutsche eingeschlafen war, und dachte: du kannst nun wohl etwas vorweg reiten. Ich ließ also dem Pferde etwas Freiheit, die es aber sogleich mißbrauchte und mit mir durchging. Ich hatte nicht Vermögen genug, es zu zwingen, und sorgte also nur für meine Sicherheit durch Anhalten an dem Sattelknopf. Es war neblichte Witterung und äußerst dunkel; als ich auf das freie Feld kam, vernahm ich ein Gerassel, welches mir aber bei dem geschwinden Fortjagen nicht deutlich ward. Des andern Tages kam mein Vater zu dem Schäfer auf dem Felde, und der versicherte ihn, daß gestern Abend der Linke mit der wilden Jagd so ungestüm aus der Heide heraus gekommen sey und die Schafe zerstreuet habe, daß er sie kaum hätte wieder zusammenbringen können. Mein Va-

ter erzählte diese Geschichte als einen Beweis von des Schäfers Aberglauben, und erklärte sie, daß etwa einiges Wild aus der Heide plötzlich herausgekommen sey und die Schafe dadurch wären auseinander gejagt worden. Ich glaubte den Grund von der Erscheinung besser zu wissen, hielt es aber nicht für rathsam, ihn meinem Vater anzugeben: unterdessen konnte ich mich doch auch nicht enthalten, den Schäfer von seinem Aberglauben befreien zu wollen; und ich dachte, das könnte nicht fehlen, wenn ich ihm zeigte, daß ich seine Heerde beunruhigt gehabt hätte. Ich ging zu ihm auf das Feld; er erzählte mir seine Geschichte, ich sagte und zeigte ihm: dort in der Gegend bin ich aus dem Holze herausgejagt, und er sagte: da wäre es geschehen. Er trieb hin und ich zeigte ihm die Trappen des Pferdes. Aber er blieb dabei, es wäre der Linke gewesen, der jetzt wahrscheinlich Pferdefüsse hätte.

Ich war nun in meinem Glauben, daß es keine Gespenster geben könne, die so physisch handeln, wie es der gemeine Mann gewöhnlich versteht, ganz feste; inzwischen, so feste ich hier war, so drangen sich von einer andern Seite, ob ich gleich nicht das Geringste wissenschaftlich von der Seelenlehre wußte, doch gewisse Erfahrungen meinem Gemüthe auf, daß ich genöthiget ward, der Seele einen weitern Wirkungskreis und eine größere Kraftthätigkeit anzudenken, als man es gewöhnlich that. Es waren zwar nur dunkle Vorstellungen, die ich davon hatte, sie wirkten auch wenig auf mich; doch waren sie da, und wenn sich Gelegenheit fand, sie zu beschäftigen, so nahmen sie sie an. Wenn von Ahndungen und deren Unbegreiflichkeit gesprochen wurde, so blieb meine Wißbegierde sehr unbefriedigt: ich hatte keine Erfahrung darüber, und wenn Andere dergleichen hatten und sie aus einem ungefähren Zusammentreffen der Umstände erklärten, so konnte mein natürlicher jugendlicher Mutterwitz bei solcher Erklärung keine

Befriedigung finden, und ich konnte sie auch lange nachher nicht finden, da ich über Logik und Physik schon etwas weiter hatte denken lernen. — Eben so war es mit den Träumen. Ich hörte oft: man müsse es als Maxime annehmen: Träume haben keine Bedeutung; auf der andern Seite wurden doch aber manchmal Träume erzählt, die genau eingetroffen waren, und nun lag ein neues Räthsel in meiner Seele. Ich selbst werde noch bis jetzt sehr selten von Träumen im Schlafe gestört, und doch hatte ich auch in meiner Jugend einige, die mich aufmerksam machten. Als ein Knabe von etwa zwölf Jahren träumte ich: es kam Jemand auf mich zu gelaufen und wollte mich erstechen. Ich erzählte diesen Traum den Eltern, und der Vater schien einen Spaß daraus zu machen. Des Nachmittags stand ich nebst den Eltern an der Hofthüre, und der Vater befahl mir, aus einer Entfernung Etwas zu holen, wo ich auf einem schmalen Wege zwischen den Ställen und Mistsumpf hingehen mußte und wo kein Ausweichen

war. Als ich mitten auf dem Wege war, kam eine Kuh, die sehr spitzige Hörner hatte und sehr stößig war, in voller Wuth auf mich zu gelaufen. Der Vater, welcher es noch eher gewahr ward, als ich, rief: auf die Latten, (es lag eine Schicht von Latten an den Ställen.) Ehe ich dieses thun konnte, war mir das Thier schon so nahe, daß ich nicht mehr Zeit genug dazu hatte, hinauf zu steigen. Im Schrecken warf ich mich rückwärts auf die Latten hin und hob die Beine in die Höhe; das Thier aber fuhr wüthend mit den Hörnern gerade unter mir in die Latten, daß, wenn ich wäre stehen geblieben, es mich ohnfehlbar erstochen hätte. Meinem Vater blieb dieser Vorfall mehrere Jahre merkwürdig, er erzählte ihn manchmal wieder, und er, der sonst gar nicht leichtgläubig war, wurde gewöhnlich unwillig, wenn man ihn durch ein ohngefähres Zusammentreffen der Umstände erklären wollte. Ohngefähr in meinem siebenzehnten Jahre war ich bei meinen Eltern, als ein Bote von meines

Vaters Bruder, der hier in Mehringen, wo ich jetzt bin, Prediger war, die Nachricht brachte, daß dieser krank wäre und daß mein Vater ihn besuchen möchte. Es war im Sommer, zu einer Zeit, wo das Wild viel Schaden an den Früchten auf dem Felde that, so daß mehrere Hüther mußten gehalten werden, und mein Vater selbst genöthiget war, die ganze Nacht herum zu gehen, damit die Hüther nicht einschlafen möchten. Er reiste fort und befahl mir, nach seinem Ausdruck: die Nachtrunde an seiner statt zu machen. Ich mußte es mehrere Nächte hintereinander thun und ward endlich äußerst schläfrig. Ich mußte, bei dem Herumgehen, allezeit über eine alte Dorfstelle und den dazu gehörigen Gottesacker gehen. Als ich hier war, wurde ich so müde, daß ich auch keinen Schritt weiter gehen konnte; ich setzte mich nieder und legte den Kopf auf einen Grabhügel — ich träumte: ich kam hieher nach Mehringen in eine Stube der Pfarrwohnung, wo ich neben der Thüre drei über einander

gemauerte Sitze traf, und worüber ich mich wunderte. Nach mehr als zwanzig Jahren bekam ich den Ruf als Prediger hieher: ich war vormals nie hier gewesen, und besuchte jetzt, ehe ich noch anzog, vorher die Wittwe. Sie empfing mich in der Hausthüre, und ehe sie mich noch in ihre Wohnstube führte, machte sie mir die andere Stubenthüre auf; ich sahe hinein und ich war schon darin gewesen; ich fand die drei übereinander gemauerten Sitze, wie ich sie vorher im Traum gesehen hatte; ich wunderte mich darüber und hörte, daß es die Decke eines Kellerhalses war. Dieser Traum war mir zu seiner Zeit darum merkwürdig, weil ich mir dabei schien zu fühlen, außer mir gesetzt und hier in Mehringen zu seyn.

Diese Erfahrungen hatte ich bis in mein achtzehntes Jahr gemacht, da ich die Schule in Dessau verließ und nach Halle ging, um

meine Studien fortzusetzen. Ich war frei von Vorwitz und zum Ernst gestimmt; mein Geist strebte nach Kenntnissen, und Forschen war Erholung für mich: glücklicher Weise war ich aber auch in Betreff der Meinungen schon zu einer Gleichmüthigkeit gestimmt, daß, was auch für ein Resultat bei einer Meinung für mich herauskam, es nach seiner individuellen Beschaffenheit wenig Einfluß auf mein praktisches Leben hatte. Die Maxime hatte mir mein Vater ziemlich feste gemacht: Behalte ein gutes Gewissen und fürchte dich vor Nichts. Ich erklärte sie mir damals gewöhnlich so, daß man nicht nöthig habe, sich vor irgend einem Naturereigniß zu fürchten, und machte wohl manchmal, wenn ich hörte oder sahe, daß sich Jemand vor Gespenstern fürchtete oder beim Gewitter zitterte, den ungerechten Schluß: der hat kein gutes Gewissen. Selbst frei von dergleichen Furcht, blieben mir aber solche Ereignisse, wenn sie eine gewisse Verwickelung verriethen oder meine eigenen Sinne affizirten, immer wichtige Ge-

genstände zum Fragen und zum Forschen. Ich sahe um diese Zeit einen Blitz herabfahren und in demselben Augenblick ein Gebäude im Brand stehen, und die Frage: wie geht das zu? ward mir wichtig. Als ich auf der Universität Physik und Metaphysik hörte, glaubte ich und freuete mich, über manche Dinge mehr Aufschluß zu bekommen; aber über das, was die Natur selbst und den Menschen betraf, fand ich das nicht, worin ich Beruhigung haben konnte. Dort hörte ich Curiosa, be. welchen die Hauptpunkte gewöhnlich unangerührt und unbeantwortet blieben; und hier dogmatisirte man über Subtilitäten, bei welchen man am Ende im Kopfe eine Leere fühlte, wodurch der Geist immer hungriger ward. Meine Einsicht über die Natur überhaupt und über den Menschen besonders bekam also wenig Zuwachs; mein philosophischer Cursus hörte auf, ich fing einen neuen an; ich studirte nun nicht mehr eigentlich Philosophica, ward aber immer aufmerksamer auf eigene Erfahrungen, um mich daraus über manche Dinge

mehr zu berichtigen, als ich es bisher hatte thun können. Einige Punkte sind mir davon merkwürdig geblieben.

Ich dachte: in der Physik könne man nicht anders affizirt werden, als man denkt; oder die Prinzipien der Physik über einen Gegenstand müßten auch, nachdem man sie annimmt und behauptet, ihnen angemessene Erscheinungen in dem Menschen hervorbringen; ich dachte, ein philosophischer Mensch könne doch niemals denken und fürchten, daß er seine Hand, wenn er sie in kaltes Wasser stecke, verbrennen könne; und so schloß ich, ein Mensch, der z. E. keine Gespenster glaube, könne sich auch vor Gespenstern nicht fürchten. Inzwischen hatte ich hiegegen so manche lächerliche Erfahrung, welche mich von der Zeit an nicht nur aufmerksam machte auf den Widerspruch, der sich so oft in dem Menschen selbst findet, und worüber er bei einem philosophischen Urtheil nicht entschuldiget werden kann, sondern auch darauf, daß manche Leute so gerne die Ehre des Muths von

sich behaupten, und doch bei Gelegenheiten, wie vielleicht ein Hase sich einen Augenblick aufhalten, und (gleichsam reflektirend) die Ohren spitzen würde, ohne Besinnung fortlaufen und die Wirkung ihrer Furcht auch in der Folge noch auf eine auffallende Art an den Tag legen können. Nach dem siebenjährigen Kriege wurden in Halle von einem Soldatencomplot sechzehn an einem Morgen aufgehangen. Ich war nebst einem Freund Zuschauer bey dieser der Menschheit Schauder erregenden Scene. Um sie nicht zu versäumen, hatten wir die Nacht durch gewacht, und gingen, nachdem sie geendiget war, nach Hause. Wir logirten in einem Hause: er oben, ich unten. Ich setzte mich auf den Stuhl und schlummerte ein; mein Freund ging auf seine Stube, die über der meinigen war, und legte sich auf sein Bette. Im Schlummer kam es mir vor: er stürzte aus dem Bette, wälzte sich mit großem Lerm aus der Kammer, wo das Bette stand, in die Stube, und auf einmal kam er mit noch

größerm Gepolter die Treppe herunter. Im Schlummer hörte ich alles dieß; er kam mit Ungestüm in meine Stube hereingestürzt — ich ward ganz munter, und er stand bleich vor mir und konnte kein Wort sprechen. — Nach einiger Besinnung sagte er: er hätte sich kaum auf das Bette gelegt gehabt, so hätten die Soldaten in der Kammerthüre gehangen, vor Schreck wäre er aus dem Bette gestürzt; sie hätten so tief mit den Füßen auf der Schwelle herunter gehangen, daß er kaum hätte darunter wegkriechen können; er hätte etwas daran gestoßen, wodurch sie in große Bewegung gesetzt worden, welches ihm vorgekommen, als wenn sie ihn hätten wollen verfolgen, und er wüßte nicht, wie er zur Treppe herunter gekommen wäre. Der ganze Vorfall erklärte sich sehr leicht aus der Ideenassociation und aus der Phantasie; denn über seiner Kammerthüre hatte er ein langes Handtuch, dessen beide Enden vor der Oeffnung der Thüre herabhingen. Ich machte ihm dieses sehr begreiflich und er nahm es auch

als Wahrheit an; aber dieser Freund, der sonst etwas keck und manchmal selbst frevelnd war, war durch diese Erscheinung so erschreckt und in Furcht gesetzt, daß er von dem Tage an nicht wieder dahin zu bringen war, auf seiner Kammer in seinem Bette zu schlafen. — So sehr ich damals aus diesem Exempel nach Erfahrung überzeugt wurde, daß solche Ereignisse sich nach dem System der Ideenassociation erklären lassen, so skeptisch blieb ich doch in Ansehung anderer Fälle, wo dieses System nicht mehr zureichte: ich machte mir bei solchen Fällen selbst eine Erklärung, und glaubte, wenn sie mir selbst nicht ganz zureichend schien, daß die Zukunft immer mehr Aufschluß geben würde, jemehr ich auf Erfahrungen achten und kalt darüber denken würde. Ich hatte schon, wenn ich, wie ich vorher gemeldet, manchmal an meines Vaters Stelle die Nachtrunde auf den Wiesen oder auf dem Felde machte, die Erfahrung gehabt, daß die Luft eine ungemein schnelle Veränderung

in dem Körper hervorbringen, und zum Beweise, wenn man sich bis auf einen gewissen Punkt ganz behaglich gefühlt hat, auf einmal ein Frösteln verursachen könne. Ich hatte noch nie die Erfahrung gemacht, wie Einem zu Muthe ist, wenn er sagt: die Haare auf dem Kopfe stehen ihm zu Berge; und ich lächelte wohl über dergleichen Assertion, weil ich etwas Contrastirendes darin fand; ich bekam aber damals eine solche Erfahrung, welche mir merkwürdig blieb, weil ich sie glaubte im eigentlichsten Sinn zu fühlen. Ich wollte, von Halle aus, im Sommer meine Eltern besuchen und ging, um die drückende Hitze des Tages zu vermeiden, in Gesellschaft eines jüngern Bruders, der die Schule daselbst besuchte, gegen Abend fort, um den Weg in der kühlen Nacht zu machen. Ich unterhielt mich mit meinem Bruder, oder, wenn derselbe etwas zurück blieb, mit mir selbst, und war es mir völlig bewußt, daß ich keinen Gedanken weder an Furcht, noch über Furcht gehabt

hatte. Auf einmal sträubten sich, wie ich es glaubte zu fühlen, die Haare auf meinem Kopf, ohne daß ich irgend einen Grund wußte, woher das käme. Ich wunderte mich und blieb stehen; ich fühlte wirklich auf den Kopf; und ob dieses Fühlen mich gleich von dem Gegentheil überzeugte, blieb doch auch die erste Empfindung, daß die Haare zu Berge gingen, und wurde noch stärker. Mein Bruder, der etwa zwanzig Schritt hinter mir war, kam unterdessen heran, und ohne daß ich ihm die geringste Aeußerung von dem machte, was ich zu fühlen glaubte, sagte er zu meiner Verwunderung, als er bei mir heran kam: ich weiß nicht, mir ist so bange, die Haare stehen mir auf dem Kopf. Er war ohngefähr dreizehn Jahr alt und wußte übrigens nichts von Furcht. Ich sagte zu ihm, du bist schläfrig; wir gingen fort, und uns ward anders. Als ich hernach mit Andern darüber sprach, wurde ich ausgelacht; und wie es manchmal geht, daß Andere glauben, besser zu wissen, was man empfunden

oder gefühlt hat, so schrieb man dieses Haar- sträuben einer Furcht zu, ob ich es mir gleich bewußt war, daß dergleichen nicht statt ge- habt hatte. Ich erklärte es mir aus einem plötzlichen Einfluß der Luft, welche auch in Sommernächten manchmal schnell in Kälte übergehet und also wohl eine solche Verände- rung in dem menschlichen Körper hervorbrin- gen kann; aber ich fand auch hiermit keinen Beifall. Unterdessen blieb mir der Gedanke, daß die bloße Veränderung der Luft an man- chen Erscheinungen großen Antheil habe, und ich fand in der Folge, daß manche schwierige Punkte in der Naturgeschichte sich auch vor- züglich aus diesem Grunde erklärbar machen lassen.

Ich verließ die Universität und kam als Erzieher bei zwei Knaben, die zwischen neun und eilf Jahren waren und deren jüngster ein Nachtwandler war. Ich hatte in

meinen noch jüngern Jahren öfters von einem Nachtwandler gehört, der auf einem Schlosse aus einem Fenster herausgestiegen, auf einem Sims, wo es unbegreiflich war, daß ein Mensch daranf hätte gehen können, fortgegangen und in ein andres Fenster hineingestiegen, von hier wieder herausgekommen, auf dem Sims zurückgegangen und wieder in das erste Fenster hineingestiegen sey. Ich hatte keinen Grund, an der Wahrheit der Geschichte zu zweifeln, und war desto begieriger, auf der Universität von den Philosophen hierüber Etwas zu hören und zu lernen. Es wurden mehrere dergleichen auffallende Geschichten erzählt; die Sache selbst wurde aus der im Traume exaltirten Phantasie erklärt, die auch eine körperliche Bewegung hervorbringen könne; über das Ungewöhnliche aber bei dergleichen Bewegungen, das sich nach den physischen Gesetzen nicht erklären ließ, z. E. daß der Nachtwandler auf einem Sims, wie vorher gemeldet worden, gehen könnte, ohne herabzustürzen, wurde nichts befriedigendes gelehrt: man be-

wunderte es und ging weiter. Als ich zu jenen Kindern kam, wurde es mir gleich anfangs dringendst empfohlen, dahin zu sehen, dem jüngsten Knaben das Nachtwandeln abzugewöhnen. Ich hielt das auch für möglich. Ich hatte gehört, daß, wenn man den Nachtwandler auf seinem Wege unbeschadet aufhalten und ihn völlig munter machen könnte, so würde er nach gerade davon abgewöhnet; und dieses Mittel empfahlen auch die Eltern. Ich schlief mit den Kindern in einem Zimmer, welches die Nacht von außen verriegelt ward. Die Fußenden unserer Betten standen gegen einander, so daß ein Raum von etwa anderthalb Ellen dazwischen war, und zwischen dem Bette der Kinder und der Wand war ein Gang von etwa einer Elle. Der Nachtwandler schlief auf der Seite gegen die Wand zu. Die erste Nacht wurde ich nichts gewahr. Das Nachtlicht stand etwas hinter dem Ofen, daß es einen Schatten auf mein Bette warf. Die folgende Nacht wachte ich auf, und er stand an dem Ofen, die Augen

starr auf das Licht gerichtet; in dieser Lage traf ich ihn mehrere male. Ich richtete mich sachte auf und wollte mit Bequemlichkeit aus dem Bette steigen; er merkte es aber gleich, sahe sich um, und ehe ich ausfragen konnte: was machen Sie da? war er mit Blitzschnelligkeit in seinem Bette zurück. Nicht einen Augenblick zauderte ich, sondern war gleich hinter ihm her; und er lag zu meiner Verwunderung ordentlich in seinem Bette zugedeckt und schlief: und so fand ich ihn jedesmal. Wenn ich ihn außer dem Bette gewahr wurde und sogleich auch heraus sprang, um ihn aufzuhalten, entwischte er mir, und wenn ich ihm auf dem Fuße nachfolgte, so daß er wohl kaum einen Augenblick eher in dem Bette war, als ich auch da war, so lag er doch ordentlich bedeckt und schlief, als wenn nichts vorgefallen wäre. Gewöhnlich legten die Kinder sich um zehn Uhr zu Bette und ich blieb noch auf — auch den Nachtwandler zu beobachten. Er fing sich an zu bewegen, und, wie es mir vorkam, im Kreise. Ich saß

am Fußende des Bettes. Wenn ich den Vorhang aufgehoben hatte, um ihn zu beobachten, so war er den Augenblick, da er mich bemerkte, wieder stille und dann schlief er gewöhnlich in einer solchen Nacht ganz ruhig. Ich mußte also den Vorhang zulassen; und wenn er anfing, sich zu bewegen, mußte ich so stille sitzen, daß ich auch nicht das geringste Zeichen meines Aufseyns gab; ja ich durfte nicht einmal frei athmen, sonst war er gleich wieder zur Ruhe; enthielt ich mich aber aller Aeußerung meines Aufseyns, so bewegte er sich fort, und wie es mir vorkam, in einem immer erweiterten Kreise. Endlich war er einen Augenblick stille und dann hob er den Vorhang an dem Fußende auf und sahe durch. Saß ich ganz stille und sahe ihn an, so starrte er mich an; in dem Augenblick aber, da ich sagte, was wollen Sie? oder was machen Sie? war er zurück, und wenn ich auch in diesem Augenblick den Vorhang wieder aufthat, so lag er wieder so ordentlich und regelmäßig, als wenn er sich

nicht von der Stelle hätte gerührt gehabt. Diese Schnelligkeit des Wiederzurechtfindens im Bette war mir unbegreiflich. Sein Bruder, welcher bei ihm lag und einen guten Schlaf hatte, klagte niemals, daß er auf irgend eine Weise von ihm gestört würde. Wann ich schon im Bette lag, ehe er anfing sich zu bewegen, und auf ihn lauerte, so habe ich nur einige mal bemerkt, daß er erst den Vorhang aufhob und sich umsahe, ehe er weiter agirte. Allezeit kam er hinter dem Bette und zwar so sachte hervor, daß ich nicht das geringste Zeichen seines Wandelns vernahm, bis daß ich ihn sahe; und das habe ich allezeit bemerkt, wenn ich ihn manchmal eine Zeitlang herum gehen ließ, daß das so stille und sanft geschahe, daß es schien, als wenn er den Boden gar nicht berührte. Sein Benehmen in dieser Zeit hatte wenig Auszeichnendes; er blieb stehen, sahe manche Sachen wie betrachtend an, nahm manchmal etwas in die Hände, legte es aber wieder so vorsichtig hin, daß es unmöglich war,

irgend eine kleine Veränderung in der gehabten Lage desselben zu bemerken. Nach gerade, da er wußte, daß ich auf ihn lauschte, und nachdem ich ihn manchmal aufgefangen hatte, kam er mit Vorsicht hinter dem Bette hervor, blieb an dem meinigen stehen, und sahe herum, ob ich schliefe. Ich lag im Schatten vom Lichte, und er stand im Lichte, so daß ich genau sehen konnte, daß Bedenklichkeit in seiner Miene war und daß er manchmal die Augen fest zuhatte. Merkte er etwas, so ging er ohne das geringste Geräusch zurück; war das aber nicht, so ging er weiter. Einstmals sagte die Mutter, ohne daß er es hörte, ich sollte zwei Stühle, einen über den andern, vor seinen Bettgang stellen, vielleicht ließ er sich dadurch aufhalten, nicht hervorzukommen. Ich that es, lauerte diesen Abend im Bette auf ihn, war aber eingeschlafen. Ich wachte auf und sahe ihn nicht in der Stube, weil er jenseit des Ofens war; ich machte eine Bewegung in meinem Bette, um zu sehen, ob die Stühle noch in Ord-

nung wären. Mit Schnelligkeit kam er gleichsam geflohen, war über die Stühle weg, und in dem Augenblick auch stille. Ich dachte, er hätte den Hals gebrochen, sprang auf und fand ihn ordentlich in seinem Bette liegen. Wenn ich ihn außer dem Bette ertappen wollte, so mußte ich alle Vorsicht anwenden, sonst entwischte er. Ich hatte, wenn ich aus meinem Bette stieg, zwei Schritte bis an den Weg, wo er unausgesetzt zurückging — und doch erhaschte ich ihn selten. Ich mußte ihn erst ganz in dem Zimmer hingehen lassen, und dann, wenn ich sahe, daß er das Gesicht abwärts gewendet hatte, aufspringen, wenn ich ihn fangen wollte. Er schien mehr zu fliegen, als zu laufen. Wenn ich ihn hatte und mit ihm sprach, so waren seine Antworten allezeit verständig; und er schien überhaupt, so bald ich ihn hatte, völlig in den wachenden gesunden Zustand zuzückgesetzt zu seyn. Ich ließ ihn lesen, repetirte seine Lektion mit ihm, ich ließ ihn etwas hersagen, welches mir bekannt war, daß

er es wußte — alles ging nach seinen gewöhnlichen Kräften, ordentlich und gut — Des Morgens fragte ich ihn über den ganzen Vorfall, und er wußte keine Sylbe mehr; höchstens, wenn er sich besann, sagte er: das oder das hat mir geträumt — und das waren auch nur Fragmente, wie von einem dunkeln Traum. Ich hatte ihn wachend geglaubt, aber er hatte mich getäuscht. Ich hielt ihn in der Folge länger auf und glaubte überflüssige, unverkennbare Beweise zu haben, daß er ganz munter sey und wache — er äußerte Unwillen über das lange Aufhalten, versicherte auf mehrere Art, daß er wache, suchte selbst Beweise zu geben, daß ich es glauben sollte — sagte: er wolle morgen frühe das oder das sagen, woran ich würde sehen können, daß er wirklich gewacht hätte — er fror (es war im Winter) und drohete, daß er es seiner Mutter klagen wollte, daß ich ihn so lange außer dem Bette gehalten hätte; — — des Morgens wußte er von alle dem wieder nichts — höchstens nur wieder

etwas Traumähnliches. Bei alle dem hatte ich das, mir erst nachher merkwürdiger gewordene, Phänomen, daß er, nicht immer, sondern manchmal, unter dem Akt, daß ich ihn munter und wachend machen wollte, nicht nur mit verschlossenen Augen handelte und redete, sondern auch las. Ich glaubte damals mit Andern, daß man sich in solchen Fällen täusche, und daß also die Augen niemals so ganz geschlossen wären, daß solche Personen nicht blinzen könnten; und befriedigte mich damit um desto mehr, weil der Nachtwandler, wenn ich ihm manchmal sagte: thun Sie doch die Augen auf! mir allezeit antwortete: ich sehe ja! und ich mich damit beruhigte, weil ich meinte, es käme jetzt eben nicht darauf an, ob er mit ganz offenen, oder blinzenden Augen sähe. Ich dachte damals, es ist gar nicht denkbar, daß ein Mensch mit verschloßnen Augen lesen könne, und gab also einem Phänomen eine Erklärung, die mit meiner eigenen sichern sinnlichen Erfahrung nicht übereinkam; als ich

aber nachher las, daß andere aufmerksame Männer dergleichen nicht zu bezweifelnde Erfahrungen gemacht haben, ist mir diese Sache ein wichtiger problematisch = anthropologischer Gegenstand geworden. — Alle diese Erfahrungen habe ich ein halbes Jahr durch bald auf die eine, bald auf die andere Art fast jede Nacht gemacht. Ich bemerke nur noch, daß diese Person eine zu einem in jeder Rücksicht männlichen Charakter gute Anlage hatte, und daß ich hernach nichts weiter von ihr gehört, als daß sie im Duell erschossen worden ist.

Ich wurde im Jahre 1764 als Kaplan nach Raguhn berufen, wo, wenn mein Gespensterunglaube nicht wäre feste gewesen, ich auf eine auffallende Art darin würde seyn gestöret worden. In Kleckewitz, nahe dabei, besuchte ich manchmal meinen Freund, den Amtmann Richter, der den Kurschmidt Püschel

von Raguhn bei seinen Pferden, wenn einige Hülfe nöthig war, gebrauchte. Dieser war ein alter gesetzter, fester Mann, hatte lange als Soldat gedient, fürchtete sich vor nichts, auch nicht vor Gespenstern — glaubte aber doch, daß es Gespenster gebe. Es traf sich manchmal, daß ich mit ihm zugleich den Weg von Kleckewitz nach Raguhn zurückging. Wenn man von Kleckewitz, welches hoch liegt, herunter gehet, trifft man einen kurzen Fußsteig, ehe man auf den Wall kommt, der nach Raguhn führt. Etwa drei Schritte von diesem Fußsteig stand eine hohe, sich über den Weg herüberneigende Weide. Einst sagte mir jener alte Mann: Sie wollen immer nicht glauben, daß es Gespenster gibt; Sie wissen, ich lüge nicht, und ich kann Sie also versichern daß es unter der Weide nicht richtig ist. Nun erzählte er mir, daß er vor einiger Zeit, da er des Abends bei dieser Weide dicht vorbei auf dem Fußsteig gegangen wäre, ein Gespenst gesehen hätte, das er recht deutlich hätte erkennen können; es wäre erst klein ge-

wesen, aber immer größer geworden: er hätte sich aber nicht davor gefürchtet, sondern wäre seines Wegs vorbei gegangen. Mit allen Gegendemonstrationen konnte ich nichts ausrichten; was seine Augen gesehen hatten, ließ er sich nicht abstreiten. Auf die Frage: warum er nicht stehen geblieben, und es noch näher betrachtet hätte? war seine Antwort: das wäre Vorwitz gewesen. — — Nicht allzulange Zeit nachher besuchte ich meinen Freund wieder, und da ich eben bei guter Zeit weggehen wollte, kam ein Anderer dazu und ich ließ mich bis nach eilf Uhr aufhalten. Mein Freund nöthigte mich zum Dableiben; ich konnte mich aber nicht halten lassen: er brachte mich bis vor die Thüre, nöthigte nochmals, und da ich sagte: ich kann nicht; setzte er hinzu: Sie müssen bei der krummen Weide vorbei. Ich sagte: gute Nacht! und ging fort. Es war schimmernde Nacht. Als ich etwa zwanzig Schritte von der Weide war, sahe ich etwas sich daselbst bewegen. Wie gaukelt die Phantasie! dach-

te ich und ging fort — sahe aber, daß das Etwas größer ward, und je näher ich kam, schien es mir mehr Schatten, als Körper zu seyn (ich kam mehr unter den Schatten des Walles, von dem die Weide nicht weit entfernt war). Als ich dicht dabei war, war es so groß, als ich — ich sagte: guten Abend! und bekam die Antwort: schönen Dank! Ich blieb stehen und sagte: was macht ihr noch hier? (Er war noch mit dem Zurechtmachen seiner Unterkleider beschäftiget, und hatte also wahrscheinlich ein Nothgeschäfte gehabt.) Er antwortete: ich bin im Dorfe gewesen und will nach der Hütte gehen. (Es lagen mehrere Arbeiter, die mit Wallarbeit beschäftiget waren, nicht weit davon des Nachts in einer Hütte.) Hätte ich mich damals noch vor Gespenstern fürchten können, so, glaube ich, wäre es dießmal geschehen. Das Zusammentreffen der Umstände und die Erscheinung selbst waren sehr auffallend.

Der Traum des seligen Professor Simonis in Halle, welchen er kurz vor seinem Tode hatte, ist Vielen merkwürdig gewesen, und von manchen ist darüber eine Erklärung gegeben worden, auch in Schriften, woraus ich besonders gelernt habe, wie man manchmal, wenn man Sachen, die man nur vom Hörensagen weiß, zu Phantasien machen will, sich selbst durch seine Phantasie so kann verleiten lassen, daß man am Ende nicht weiß, wer geträumet hat. Ich war selbst gleichsam bei diesem Traum mit verwickelt, ohne daß ich davon etwas wußte, und half, ohne daß ich daran denken konnte, daß er besonders erfüllt wurde. Der alte Mann war meines Vaters und mein Freund. Um Weihnachten 1768 reiste er mit meinem Schwager Grimm und meiner Schwester nach Hoyrsdorf, meinen Vater zu besuchen. Ich reiste auch dahin, um den alten guten Mann zu sehen. Als er ankam und ich von weiten die Kutsche gewahr wurde, ging ich ihm entgegen. Er stieg aus, freute sich meines Wohl-

seyns — und Er, der sonst sehr einfach freundlich war, wiederholte die Frage über mein Wohlseyn so aft, daß ich mich wunderte. Wir kamen inzwischen in das Haus, der Tisch war gedeckt, er fragte mich noch einige mal, ob ich recht wohl wäre. — Er fing an zu frösteln, verbat das Essen, legte sich Nachmittags auf das Bette, und sagte: auf den Abend würde es wohl schmecken. Ich hatte nicht Zeit, mich länger aufzuhalten, reiste fort, und dachte nichts weniger, als daß der alte Mann seinem Tode so nahe sey. Nach einigen Tagen bekam ich die Nachricht: er war verschieden; und mein Vater ließ mir zugleich sagen: daß er in Raguhn sollte begraben werden; ich sollte zu ihm kommen, daß er die fernere Bestellung darüber machen wollte. Diese war also: ich sollte das Grab besorgen, mit dem Abend wollte er die Leiche auf einem Wagen hinbringen, gleich bei dem Grabe absetzen und einsenken lassen. Weiter wurde nichts bestimmt. Ich kehrte zurück, sprach mit meinem Collegen darüber,

welcher auch ein Schüler dieses alten Mannes gewesen war, und als ich ihm sagte: wie die Leiche bestattet werden sollte, sagte er mir: das ist doch zu simpel — besorgen Sie doch ein Leichenbegängniß mit Laternen — lassen Sie die Bahre vor ihre Thür stellen, die Leiche darauf setzen und so das Begräbniß feierlich machen. Ich that es. Als die Leiche gefahren kam, stand die Bahre vor der Thüre, die Träger und Laternenträger traten heraus. Mein Vater kam mit meiner Schwester und ihrem Mann hinter der Leiche her gefahren. Ich ließ den Leichenwagen an der Ecke meines Hauses halten, und mein Vater mit den Uebrigen stiegen hinten aus. Jener fand seine Bestellung nicht pünktlich besorgt, er fragte — aber ehe ich ihm antworten konnte, waren wir an der Ecke meines Hauses und meine Schwester sagte voll Bewunderung: da ist der ganze Traum des alten Mannes erfüllt — ich will es Dir hernach erzählen. Die Leiche wurde besorgt, und nachher erzählte meine Schwester: der

alte Mann wäre meinetwegen sehr besorgt gewesen. Da sie von Halle ausgefahren wären, hätte er gesagt, daß er den Traum gehabt hätte: er wäre nach Hoysrdorf gereist; von da hätte er mich in Raguhn besuchen wollen. Als Er hieher gekommen und um die Ecke meines Hauses herumgefahren wäre, hätte eine Bahre vor meiner Thüre und dabei ein großer Leichenconduckt mit Laternen gestanden. Die Geistlichen wären dabei gewesen und hätten ihn empfangen — — wenn nur der Kaplan nicht stirbt. Dieses Alles hätte er sehr umständlich erzählt; und da meine Schwester die Anstalt gesehen, sagte sie, daß es gerade so geschehen wäre, wie er seinen Traum erzählt hätte. Merkwürdig ist doch dieser Traum ohne Zweifel; und dazu gehört ein großer Glaube, daß die Phantasie dem alten Mann diese zusammengetroffenen Umstände nur im Traum vorgespiegelt habe, und daß der Zufall, daß ich gegen die Bestellung meines Vaters eine Leichenbegleitung mit Laternen besorgte, auch dazu passen muß-

te — wie auch, daß ihn die Geistlichen empfingen, denn mein College war bei mir, da seine Leiche vor meiner Thüre ankam.

* * *

Ein Traum, der was Aehnliches mit diesem hatte, ist mir aus meiner eigenen Erfahrung merkwürdig geblieben. Ein junger Freund wohnte gegen mir über, kränkelte, und ich war der Meinung, daß er höchstens noch ein paar Jahre leben könnte. Ich träumte: ich sahe zu meinen Fenster hinaus, eine Verwandtin des jungen Freundes stand gegenüber vor dessen Thüre: auf einmal ward ein Lerm auf der Straße, der junge Freund kam in der Ferne hergelaufen, verfolgt von zwei starken Leuten; als er herankam, fing jene Verwandtin desselben heftig an zu schreien, er lief ängstlich dicht vor meinem Fenster vorbei auf den Kirchhof; nicht weit von der Kirchthüre erhaschten sie ihn — er war weg und ich wußte nicht, wo er geblieben war.

Nach einiger Zeit verreiste ich und war etwa acht Tage weg; als ich wiederkam, war der junge Mann inzwischen gestorben und gerade auf der Stelle begraben. Ich wunderte mich bei diesem Traum damals, nicht so sehr über das Zusammentreffen des Umstandes, daß der Freund gerade auf dieser Stelle war begraben worden; denn nach meinem damaligen Glauben schrieb ich in solchen Fällen dem Ohngefähr viel Geschicklichkeit zu, ein solches Traumdrama zu vollenden; aber daß meine Phantasie dabei sans rimes et sans raison sollte mitgespielt, die Szene des Verfolgens angelegt und durchweg haben halten können, das war mir unbegreiflich, weil ich es mir sehr wohl bewußt war, daß in irgend keiner Falte meines Ichs ein Stoff dazu lag.

Ich hatte mich zu dieser Zeit schon so ziemlich dazu gewöhnt, alle dergleichen Ereig-

nisse kaltblütig anzusehen, und nur als Philosoph, insofern ich es seyn konnte, darüber zu reflectiren; und da ich bald auf diese, bald auf eine andere Art darüber dachte und mich also mit solchen Gegenständen beschäftigte, wunderte ich mich oft über die Ungeschicklichkeit meiner Phantasie, daß sie mich nicht öfters mit dergleichen Träumen unterhielt, da doch viel dahin gehöriger Stoff in meinem Gemüthe lag; und das erhielt mich immer in einem gewissen Skeptizismus gegen den Glauben, welchen ich, wie es damals bei jedem Glauben meistentheils Gebrauch und Sitte war, ex autoritate angenommen hatte und behauptete, daß man nämlich alle solche Ereignisse auf die Rechnung der Phantasie setzen müßte. Ich hatte manchmal Etwas von Ahndungen gehört, das auffallend war; und ich hatte nie dergleichen selbst gehabt: ich wünschte aber, dergleichen wohl einmal zu haben. Meine Phantasie war eben so armselig nicht; daß sie aber es niemals so weit trieb, daß sie aus dem Vorrath, der dazu in dem

Gemüthe lag, mir ein solches Etwas zusammensetzte, welches man eine Ahndung nennt, das wunderte mich. Endlich aber hatte ich zwei dergleichen Fälle, welche aber mit dem Tode zweier lieben Schwestern zusammen hingen.

Ich hatte eine unverheirathete erwachsene Schwester, welche eine gefährliche Krankheit gehabt hatte. Ich hatte sie vor einigen Tagen besucht, in der Besserung gefunden und verließ sie ohne Zweifel, daß sie bald würde wieder hergestellt seyn. Ich lag im Bette und schlief, es war an einem Sommermorgen sehr frühe und schon Tag, und ward durch eine Empfindung und freundliche Stimme aufgeweckt. Ich ward munter und es lag Jemand hinter mir und hatte mich um den Hals gefaßt, hielt und drückte mich, daß es mir schwer schien, mich zu bewegen. Ich war mich meiner vollkommen bewußt, (wie bei dem Exempel von Schubig, das ich schon im 1. Stück S. 97. angeführt habe,) glaubte aber, meiner Empfindung zum Trotz,

daß es bloß eine körperliche Erstarrung wäre; sie dauerte wohl fünf Minuten, während welcher ich schon darüber reflektirte und dachte, die Einbildung habe den freundlichen Ton damit verbunden und das Gefühl eines hinter mir liegenden Menschen und des Halsumfassens mir vorgegaukelt. Ich bewegte mich und das Gefühl war weg; und ich wunderte mich, wie solches starke Starren und Drücken durch eine so kleine Bewegung, als ich gemacht hatte, auf einmal verschwunden wäre. Gegen Mittag bekam ich die Nachricht, daß meine Schwester kurz vor der Zeit, da ich jene Empfindung hatte, gestorben wäre.

Die andere Schwester, deren ich schon vorher erwähnt habe, wohnte in Halle. Sie war krank, ich hatte sie vor kurzen gesehen. Sie hatte noch lange Hoffnungen; nach meiner Meinung konnte sie aber kein Jahr mehr leben. Ich war etwas späte auf, meine Frau hatte sich schon niedergelegt. Meine Gewohnheit ist immer, wenn ich müde bin, zu Bette zu gehen. Ich legte mich nieder und schlum-

merte gleich ein. Eine Hand faßte eine meiner Hände und drückte sie innigst stark — ich werde munter und dachte: es wäre meine Frau. Als ich mich hinlegte, lag diese so, daß ich dergleichen eigentlich nicht denken konnte; und nach meiner Meinung schlief sie auch: aber ich dachte, sie wäre es. Als ich das dachte, faßte sie auch meine andere Hand und drückte sie auch mit der ihrigen, aber viel leiser. Dies erweckte meine Verwunderung; mit völligem Bewußtseyn fühlte ich nicht nur das Drücken der beiden Hände, sondern wußte auch, daß meine Frau mit ihren Händen, so wie sie lag, die meinigen nicht so fassen konnte, wie sie sie gefaßt hatte. Es war niemand weiter in meiner Stube und die Thüren waren verriegelt. Ich dachte, deine Frau kann das nicht seyn; wer ist das? Bei diesem Denken war etwas Anstrengung und die Hände schienen mich mit einem sanften Nachdrücken zu verlassen; mir war, als wenn Jemand bei mir stünde und sich zurückzöge, doch, welches mir auffiel,

ohne die geringste Bewegung der Vorhänge zu machen. Ich schien mir nicht ganz wachend gewesen zu seyn, doch so munter war ich, daß ich gewiß wußte: was ich empfunden und was ich dabei und darüber gedacht hatte. Den andern Morgen bekam ich die Nachricht, daß meine Schwester in Halle schwächer würde und wünsche, mich zu sehen. Ich reiste noch diesen Tag hin; ich begegnete unter Weges meinem Bruder, der sie auch besucht hatte und sagte: daß er sie sehr wohl verlassen habe. Ich hatte nöthige Geschäfte zu Hause und wollte mit ihm wieder zurückkehren; er versicherte aber, sie wäre zwar sehr wohl, doch wünsche sie auch sehr, mich zu sprechen, und hätte ihm besonders aufgetragen, mir dieses zu sagen. Ich kam also den Abend zu ihr und fand sie über meine Vorstellung munter; und sie freuete sich herzlich, mich zu sehen. Den andern Morgen stand sie auf, war heiter, — es ward Mittag, der Tisch ward gedeckt und sie setzte sich neben mich und wollte mir vorlegen. Da sie

sich dazu bewegte, fing sie an zu husten, warf Blut aus — in einem Augenblick hatte sie Convulsionen; ich nahm sie in meinen Arm, fühlte eine so übermächtige Anstrengung in ihr, daß ich sie nicht halten konnte, sondern mußte hinsinken lassen — und sie war todt.

* * *

Ich hatte in jener Zeit den Zustand zwischen Schlafen und Wachen mit dem gewöhnlichen Träumen noch immer in eine Klasse gesetzt: der Unterschied fiel mir zwar sehr auf, daß man in einigen Träumen wohl eine zusammenhängende Erscheinung habe, die aber wie eine Vorstellung in einer Laterna magica nur vor dem Gemüthe vorübergehe, wobei dieses aber gar nicht so affizirt wird, daß man beim Erwachen denken kann, man habe mit Freiheit dabei gehandelt: und daß man bei andern mit Bewußtsyen reflektire und im Ganzen so handele, wie man wachend handelt.

So hielt ich jene beiden Ahndungen für Träume, und dachte, das, was mir noch nicht erklärbar wäre, würde ich schon mit der Zeit lernen, erklären zu können; ich ward auch mit meiner Phantasie ausgesöhnt, daß sie mir bis dahin ein solches Ahndungs-Spiel noch nicht gegeben hatte; ich dachte: sie kann ihre Launen haben und hat nur auf Gelegenheit gewartet, mich recht täuschen zu können; da nun die Krankheit meiner beiden Schwestern, wobei mein Gemüth nicht gleichgültig war, ihr eine schickliche Gelegenheit gewesen sey, mir ihre Kunst zu zeigen, so habe sie dieselbe dazu benutzt und mich in den Zustand geführt, wovon man sagt, man habe eine Ahndung gehabt. Daß der Tod meiner Schwestern mit diesen Ahndungen so nahe zusammen traf und mit denselben zusammen zu hängen schien, kümmerte mich nicht, weil ich damals dem Ohngefähr viel Recht zugestand, in solchen Fällen mit in Anschlag genommen werden zu müssen. Zwischen jenen beiden Ahndungen waren etwa vier Jahre verflossen,

und ich dachte bei der letzten noch im Ganzen, wie bei der ersten; doch blieb mir die Frage noch immer nicht ganz erklärbar, wie die Phantasie, weil sie zu dem Spiel des Händedrückens wohl konnte Stoff gefunden haben, da ich manchmal von Andern gehört hatte, daß sie gleiche Ahndungen gehabt hätten, in dem ersten Fall bei dem vermeintlichen Erstarren daraus das Bild einer Person machen konnte, die neben mir lag und mich umhalsete, da ich mir nicht bewußt war, jemals was Aehnliches gehört oder gelesen zu haben.

* * *

Hierzu kamen zwei andere Erfahrungen, welche ich in der Zwischenzeit der genannten vier Jahre hatte. Zu der Zeit, da der genannte erste Todesfall einfiel, ward ich kurz nachher selbst krank; und der Anfang meiner Krankheit hatte etwas Aehnliches mit jener ersten Ahndung. Ich ging nach meiner Mei-

nung gesund zu Bette, erwachte frühe und fühlte eine Steifigkeit in meinem Nacken, wobei mir die vorige Geschichte des Erstarrens beifiel, und ich mich wunderte, daß die Phantasie nicht wieder ein ähnliches Spiel daraus machte. Weil ich den Tag zu predigen hatte, stand ich auf; aber dieses Erstarren blieb; ich konnte nicht lange aufbleiben und mußte mich wieder niederlegen. Der gute Arzt, den ich sogleich gebrauchte, kam dem vollen Ausbruch der Krankheit zuvor — ich lag einige Wochen und war wieder in der Genesung. Ich hatte zu dieser Zeit schon den Ruf zum Prediger nach Alten bei Dessau. Ich lag des Nachmittags um vier Uhr auf meinem Bette, auf dem Rücken, gerade ausgestreckt, im Schlafrock, daß ich mit dem Gesichte gerade nach der Stubenthüre sahe. Ich lag in den Gedanken, daß mir die Magd den Caffee bringen sollte — schlummerte mitunter, und dachte nichts, von dem ich etwa hernach hätte sagen können, daß ich was gedacht hätte — und ich sahe mich selbst

in meinem Schlafrock und in meiner Gestalt von meinem Bette weg langsam nach der Stubenthüre hingehen. Ich dachte während dieses Acts ganz besonnen: das bist du ja! das ist ja kein bloßer Schatten! Vor der Thüre verschwand das Bild — ich glaubte ein leises Aufmachen der Thüre zu hören, sahe aber, daß die Thüre zublieb. Die Sage fiel mir ein, daß wenn Jemand auf solche Weise sich selbst sehe, sein Tod sehr nahe sey; — aber weil ich mit dem Gedanken über den Tod, welchen ich für eine bloße Veränderung des Zustandes hielt, schon berichtiget war, rührte mich die Erscheinung gar nicht, sondern ich erklärte sie mir als ein Spiel der Phantasie, aus dem Gedanken, den ich natürlich damals gehabt hatte, daß ich von Raguhn weg nach einem andern Ort ziehen wollte. — Weniger erklärbar aber war mir folgende Geschichte; als ich nicht lange in Alten gewesen war.

Ich pflegte sehr frühe aufzustehen. Ich

hatte eine alte Magd, welche ein Muster von Accuratesse war in dem, was ihr befohlen wurde, und den ganzen Tag mit sich selbst nicht zufrieden war, wenn sie Etwas versäumt hatte. Um drei Uhr mußte sie mir des Morgens den Thee bringen. Es war keine Dorfuhr da, meine Stubenuhr war nicht im Stande, und meine Taschenuhr, welche allein ging, hing unter dem Spiegel. Wenn die Magd erwachte und nicht wußte, was es geschlagen hatte, kam sie in meine Stube, holte die Taschenuhr, wonach sie sich aber nicht selbst richten konnte, brachte sie mir an das Bette, und ich mußte ihr sagen: was es geschlagen hatte. Wenn es Mondschein war, kam sie ohne Licht, weil sie wußte, daß ich ohne dies die Uhr besehen und ihr Bescheid geben konnte. Gewöhnlich, wenn sie kam, hörte ich sie schon vorher und war munter. Eines Morgens war ich schon aufgewacht — ich hörte nichts: auf einmal kam sie zur Stube herein; ich dachte, sie käme auf den Strümpfen, weil ich sie nicht gehört hatte. Sie

ging nach dem Spiegel, holte die Uhr, welches ich Alles sahe, und kam auf mein Bette zu. Sie hatte ihre völlige Gestalt und zeigte ein ganz analoges Wesen, wie sie es sonst in diesem Fall hatte; doch fiel mir Etwas auf, wovon ich selbst nicht wußte, was es war und auch nicht weiter darüber dachte. Sie war meinem Bette so nahe, daß ich mich aufrichtete, um die Uhr in die Hände zu nehmen. Sie wendete sich aber weg nach der Thüre zu; blitzschnell schien sie einen Seitengang nach dem Spiegel zu machen, blieb aber auf ihrem Weg nach der Thüre zu. Deutlich hörte ich, daß sie die Thüre auf und zu machte. Schnell sprang ich aus dem Bette, mit dem Gedanken, es wäre ein Fremder in der Stube gewesen. In dem Augenblick, da sie die Thüre aufmachte, rief ich sie bei Namen; sie antwortete aber nicht; und in dem Augenblick war ich auch aus dem Bette und hinter ihr her. Ich rief, bekam aber keine Antwort. Eine Schwester lag mit in meiner Stube, ich ging zurück, und glaubte: sie wäre es gewe-

sen. Aber diese schlief und war nicht zu ermuntern. Ich ging wieder zur Thüre hinaus, und befühlte die Schlösser der Hausthüren: sie waren zu. Ich wunderte mich; es schien mir nicht möglich gewesen zu seyn, daß die Magd nur die Hälfte auf die hohe Treppe hinauf könnte gewesen seyn, so schnell war ich hinter ihr her. Sie schlief oben in der zweiten Etage, und hatte sonst einen so leichten Schlaf, daß sie auf den geringsten Ruf antwortete. Ich ging hinauf, rief ihr mit einer starken, unwillig tönenden Stimme zu — und nur erst, nachdem ich dieses etlichemal wiederholt hatte, holte sie sehr tiefen Athem, war, als wenn sie sich selbst nicht hätte zurechte finden können, und antwortete. Ich war genug bei mir; um ihr also keine weitere Verlegenheit zu machen (denn sie war feste im Gespensterglauben, fürchtete sich aber nicht) sagte ich ihr bloß: macht mir Thee, und ging fort. Ich war mir hierbei alles so lebhaft bewußt, dachte und handelte so frei, daß ich mir unmöglich sagen konnte: du hast

dich getäuscht. Was nun aber meine Aufmerksamkeit noch mehr auf sich zog, war Folgendes: Von nun an gewöhnte ich mich, wenn ich sie hörte kommen und sie die Thüre aufmachte, sie bei Namen zu rufen; und sie antwortete. Gewöhnlich war sie schon in der Küche gewesen, wenn sie kam: nach einigen Tagen hörte ich sie von der Treppe herab und gerade in meine Stube kommen. Sie machte die Thüre auf, ich sahe sie, ich rief ihr zu; aber sie antwortete nicht, sondern machte wieder zu und ich hörte sie nicht weiter. Ich horchte einige Augenblicke, hörte nichts, stand auf und rief sie: aber sie antwortete nicht; und ich ließ es dabei bewenden. Nach einigen Tagen sagte ich ihr des Abends: verschlaft es nicht, daß ihr mir den Thee zur rechten Zeit bringet. Ich war etwa noch eine Stunde auf, kaum aber hatte ich mich niedergelegt, so hörte ich sie kommen. Sie machte die Thüre auf, kam herein, ich sahe sie, rief sie an; — sie machte die Thüre wieder zu und ich hörte nichts weiter. Sie diente wohl noch

drei Jahre bei mir, und ich habe diese Erscheinung über hundertmal gesehen und wurde nie klug; so bald sie meinen Dienst verlassen hatte, hörte es auf. Merkwürdig war es mir, daß die Erscheinung sich nach gewissen Umständen besonders modifizirte. Ich veränderte bald meine Schlafstelle, so daß ich eine andere im Winter, und eine andere im Sommer hatte. Der Anfang der Erscheinung war mit dem Winter und dauerte auch gleichförmig im Winter und im Sommer fort. Im letzten Sommer aber, da ich durch einen andern Umstand veranlaßt ward, des Nachts meine Thüre zu verschließen, schlief ich auf meiner Studierstube in der obersten Etage; und die Magd schlief in der untersten. Wann ich zu Bette ging, schloß ich meine Thüre ab und legte den Schlüssel außen in das Kamin an einen nur ihr bekannten Ort. Nun hörte ich sie die Treppe herauf kommen, das Kamin öffnen, den Schlüssel in das Schloß stecken, und aufschließen und aufklinken, die Thüre auf- und zumachen. Ich schlief in

der Kammer, und konnte sie also nicht durch die Thüre in die Stube eintreten sehen; sie kam aber bis an die Kammerthüre, welche gewöhnlich offen war, daß ich sie nun sahe. Hatte ich die Kammerthüre zugemacht, welches selten geschahe, so machte sie auch diese auf. Oft, aber nicht immer, (wenn ich sie anredete, ging sie zwar gleich zurück und ich hörte sie die Stubenthüre zumachen) hörte ich den Schlüssel herausziehen und in das Kamin legen — manchmal auch nur das Kamin zumachen. Ich ward des Dinges nach und nach so gewohnt, daß sich die Neugierde völlig dabei vergaß, und mir nur der Sinn blieb, darüber zu forschen. Ich bemerkte, wenn sie bis an die Kammerthüre kam, daß mir die Frage: was wollt ihr? oder ihr Name, oft unwillkührlich entfuhr, ob ich's mir gleich bewußt war, daß nicht die geringste Furcht in meinem Gemüthe war. Auch, wenn ich sie hörte die Treppe herauf kommen und das Kamin öffnen, und mir vornahm, du willst sie ganz nahe zu dir herankommen lassen,

entfuhr mir dergleichen Frage; und nur manchmal, wenn ich mich ganz in meiner Gewalt hatte, und sie nicht fragte, trat sie zur Kammerthüre herein; sobald ich mich aber aufrichtete, um sie recht anzusehen, wich sie zurück. Bei diesem Aufrichten wäre nun der Punkt äußerst wichtig gewesen (worauf ich aber damals, weil ich den Zustand zwischen Schlafen und Wachen von dem des Träumens nicht unterschied), daß ich bemerkte, wenn ich mich aufgerichtet hatte, und nach diesem Aufrichten eine andere Lage in dem Bette nahm, als ich erst hatte, da ich mich niederlegte, ich mich nach einiger Zeit manchmal selbst wunderte, daß ich doch wieder so lag, wie ich mich niedergelegt hatte, ohnerachtet ich es mir bewußt war, daß ich nach dem Aufrichten eine andere Lage genommen hatte. Ueber diesen einzigen Umstand konnte ich mit mir selbst nicht einig werden, und blieb doch immer geneigter, Alles für einen sogenannten sehr lebhaften Traum zu halten, ob mir gleich meine eigene so unleugbare sinnli-

che Erfahrung etwas Mehreres zu sagen schien, z. E. in der ersten Zeit, wann ich aufstand und der Erscheinung nachging, verschloß ich einmal, da ich wieder zurückging, meine Stubenthüre und nahm den Schlüssel mit mir in die Stube, um mich selbst des Morgens zu überzeugen, daß ich nicht geträumet hätte; und die Thüre war des Morgens auch noch ordentlich verschlossen und der Schlüssel lag in der Stube, wo ich ihn des Nachts hingelegt hatte. Der Umstand blieb mir auch merkwürdig, daß ich es immer mit Besonnenheit unterschied: die Erscheinung war nicht wie ein gewöhnlicher fester Körper, hatte aber übrigens den Schein, wie einem ein gewöhnlicher menschlicher Körper in seiner Kleidung des Nachts vorkommt, so daß von dieser Seite kein Zweifel blieb, es sey eine wahre menschliche Gestalt. Uebrigens war ich, sonderlich in der letzten Zeit während dieser Erfahrung, so gesund, daß ich weder vor noch nachher gesunder gewesen bin. Weil ich nun aber selbst nicht wußte, was ich aus der

ganzen Geschichte machen sollte, ich für keinen Abergläubigen wollte gehalten seyn und auch keinem Andern Gelegenheit zu abergläubigen Vorstellungen und Gedanken geben wollte: so behielt ich das ganze Ding für mich und sagte keinem Menschen Etwas davon, als einem Bruder, von dem ich wußte, daß er furchtlos war. Ich bat ihn, die Erfahrung mit mir zu machen und sich bei mir in mein Bette zu legen. Ich sagte ihm: wenn ich der alten Magd sagen würde, sie sollte uns morgen *sehr frühe wecken und es ja nicht verschlafen*; denn, wenn ich solche Bestellung auf diese Art machte, so kam sie richtig allemal etwa eine Stunde nachher, als sie sich niedergelegt hatte, manchmal auch zweimal: so würde sie richtig erscheinen; aber er hatte keine Lust, die Sache durch eigene Erfahrung zu prüfen. Weil ich mich nachher glaube überzeugt zu haben, daß ich die Erscheinung in einem Zustande zwischen Schlafen und Wachen gehabt habe, so würde er, wenn er auch bei mir geschlafen hätte, doch

nicht eben die Erfahrung haben machen können, die ich machte; es sey denn, daß er mit mir zu gleicher Zeit in einem gleichen Zustande gewesen wäre. Dies wird klärer werden, wenn ich ein andermal diesen Punkt genauer und bestimmter auseinander setzen werde; was ich aber auch schon darüber vorher gesagt habe, daß zu solcher Erfahrung eine besondere körperliche Disposition gehört, wird dem, der darüber weiter denken kann, auch schon zureichen, sich dieses heller zu machen. Ich ließ nun die Sache dahin gestellt seyn. Als die Magd weggezogen war, hörten die Erscheinungen auf; inzwischen war ich doch noch aufmerksam, zu erfahren: ob solche Erscheinungen allein in mir ohne eine Veranlassung von außen ihren Grund gehabt hätten. Ich bekam eine andere, auch betagte Magd und setzte sie in gleiche Umstände, worin jene gewesen war. Sie mußte frühe auf seyn; ich sagte ihr manchmal: daß sie die Zeit ja nicht verschlafen möchte; ich sagte ihr dieß manchmal an einem Abend zwei und dreimal, daß

sie manchmal wohl unwillig antwortete und sagte: ich werde es ja nicht verschlafen. Ich legte mich mit dem Gedanken nieder, und war nicht nur aufmerksam, sondern gleichsam gespannt darauf: ob sie nicht auch ein solches Nachtspiel geben würde? Aber niemals ließ sie dergleichen Etwas von sich merken. Dieser Umstand war mir nun allerdings merkwürdig, doch konnte ich nach meiner damaligen Denkübung zu keiner Bestimmung kommen; ich blieb skeptisch, doch immer mehr geneigt, die ganze Sache auf dem Felde der Phantasie zu lassen, als eine Realität darin finden zu wollen.

Auf meiner Studierstube hatte ich eine offene freie Aussicht in die große Natur; sie war für ein bloßes natürliches Auge gleichsam ein Observatorium für die Erscheinungen in der untern Atmosphäre. Ich hatte die Sonne nicht nur gleichsam aus der

ersten Hand; sondern ich sahe auch, wie die Gewitterwolken sich bildeten und entfalteten; ich sahe das Spiel der Nebel in ihrem abwechselnden Auf- und Niedersteigen, in ihrem Fortrücken und Verschwinden. Ich sahe öfters Drell- und Kieselwinde, die besonders meine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Von jetzt fingen die Vorstellungen sich in meinem Kopf zu bilden an, die ich vorher im 1. St. über die Theorie der Erde und über das Sonnenlicht mitgetheilt habe. Bis jetzt hatte ich bei diesen Gegenständen mir bloß einen ziemlich groben Mechanismus gedacht — der Gedanke von Stoffverbindungen und von Stoffentwickelungen war mir kaum eingefallen; ward mir aber bald wichtig. Um diese Zeit ward die Frage über scheintodte Menschen scharf angeregt. Ich wußte ein paar ältere dergleichen Exempel, daß Personen waren begraben und wieder lebendig geworden, die alle geschichtliche Gewißheit hatten. Ich hatte sie öfters hören erzählen und meine Gedanken darüber gehabt — ich erfuhr jetzt mehrere

dergleichen Exempel, und manche derselben wurden mir besonders dadurch auffallend, daß solche Personen als gewiß Todte waren anerkannt worden, und doch noch hatten hören können, was man neben ihnen gesprochen. Der Gedanke begann nun bei mir, daß der Mensch müßte können in einen Zustand versetzt werden, worin, wenn auch die ganze äußerliche Organisation stagnire, doch noch eine gewisse Sinnlichkeit kraftthätig seyn müsse und Receptivität habe, von außen affizirt zu werden; und daraus schloß ich: es müsse eine gewisse sinnliche Organisation in dem Menschen seyn, die ungestört fortarbeiten könne, wenn auch die äußerliche sichtbare Organisation ihre Kraftthätigkeit verlohren habe. Ich sahe manchmal Kranke in einer Ohnmacht, welche, wenn sie wieder zu sich selbst kamen, das wußten, was man neben ihnen gesprochen hatte — und fand darin eine gewisse Aehnlichkeit mit den Scheintodten. So entwickelten sich nach und nach die Vorstellungen, die ich in dem anthropologischen Ver-

such über die Entwickelung des Menschen und seines Zustandes, im 1. St. dieser Materialien, als Probleme aufgestellet habe, und die durch einige andere Erfahrungen und weiteres Nachdenken bei mir einen gewissen Grad von überwiegender Wahrscheinlichkeit bekommen haben. Folgendes Exempel machte mich sehr aufmerksam:

* * *

Vor mehr als zwanzig Jahren besuchte ich eine kranke Frau, die alt war, aber noch eine starke und feste Constitution zu haben schien. Bei einem wiederholten Besuch fand ich sie etwas stark nachdenkend und unruhig. Ich fragte sie wegen ihrer Unruhe und sie schwieg bedenklich; ich wiederholte meine Fragen etlichemal, da ich sie immer ruhig und zufrieden gefunden hatte. Sie hieß endlich ihre Kinder und die übrigen Gegenwärtigen hinausgehen und sagte dann: mein Mann, (welcher schon lange verstorben war,) kam die vorige Nacht

zu mir — — Nun, was habt ihr darüber, sagte ich, das war ein Traum! — Ach nein! fuhr sie fort — er hatte mich lieb. Nun, erwiederte ich, das ist ein Zeichen, daß ihr noch fleißig an ihn denkt. Ach, nein! sagte sie weiter, es war ja kein Traum; er war es selbst, ich habe ja mit ihm gesprochen und ich wachte ja. Ich suchte ihr auf alle Weise beizubringen, daß es ein Traum gewesen; aber sie blieb feste dabei, sie hätte gewacht; sie hätte auch wohl manchmal geträumt, daß ihr Mann bei ihr gewesen, das wäre aber ganz anders gewesen: sie schien es übel zu deuten, daß ich ihr nicht zutrauete, daß sie wissen könnte, was träumen und wachen sey? und setzte noch mehrere Umstände hinzu, um mich zu überzeugen, daß sie gewacht hätte. Ich vermochte nicht, ihr von dieser Seite einzureden, daß sie nur geträumet hätte; und sagte also: laßt es seyn, daß euer Mann bei euch gewesen ist; wir können über solche Dinge für jetzt nichts Gewisses sagen, warum seid ihr denn darüber so unruhig; ich dächte, das

müßte euch freuen, denn ihr könnt daraus schließen, daß wenn ihr jetzt sterbet, ihr euren Mann wieder finden werdet. Ja, sagte sie, er hatte mich ja fleischlich lieb, und fleischlich gesinnet seyn ist Sünde. Diese Antwort machte mich etwas verlegen — endlich sagte ich ihr: da euer Mann lebte, hatte er euch auch fleischlich lieb, und das war keine Sünde, weil er euer Mann war — und wenn er euch jetzt noch besuchen kann und ihr erkennt ihn als euren Mann, so ist es auch keine Sünde. Diese Antwort beruhigte sie völlig — sie ward heiter und erzählte mir: daß ihr verstorbener Mann mehrmals zu ihr gekommen, ihr auch manchmal Dieses und Jenes gesagt hätte; daß sie gewiß wisse, wenn sie gewacht habe.

Eine dieser ähnliche Erfahrung habe ich nachher gehabt. Ich besuchte einen Patienten, der mit einem Andern in einer bittern Feindschaft lebte, und fand ihn eben nicht geneigt, sich mit demselben auszusöhnen. Nach einiger Zeit kam ich wieder zu ihm, fand ihn geneigter, und sahe ihm gleich an, daß er mir

etwas Wichtiges sagen wollte. Ohne daß ich ihn, fragte sagte er: diese Nacht kam ein Mann zu mir und sagte: Gott hat dich verstoßen. Ich sagte ihm: der Traum erinnert euch an eure Pflicht; euer eigen Gewissen sagt euch, daß ihr keine Feindschaft müßt in eurem Herzen behalten, wenn ihr wollt seelig sterben. Nein, sagte er, es war kein Traum, denn ich wachte ja. Ich hielt es nicht für nöthig, mich weiter mit ihm darüber einzulassen, sondern gab ihm die Erinnerung: daß Gott keinen verstoße, der sich bessert — und er war auch gleich geneigt, sich mit seinem Feind zu versöhnen und that es auch auf der Stelle.

Diese beiden Fälle scheinen mir darum bemerkenswerth, weil beide Personen zwar einen gesunden Verstand, aber nur wenig Kultur hatten, und sich doch ihre sinnliche Erfahrung, daß sie bei ihren Erscheinungen wachend gewesen wären, nicht abstreiten ließen; und an der Sache sey nun, was es

sey, so habe ich aus dergleichen Erfahrungen gelernt, daß man es mit den gewöhnlichen Gründen, solchen Erscheinungen die Realität abzusprechen, nie dahin bringen könne, solchen Leuten glaublich zu machen, daß sie sich geirret haben. Bei dem ersten Exempel kann man noch bemerken, daß, wenn die Frau zu den Zeiten gelebt hätte, da man die Hexen verbrannte, sie wahrscheinlich auch als eine Hexe wäre verbrannt worden. Der Umgang mit ihrem Mann schien ihr sündlich. Das Faktum machte ihr Unruhe, sie würde es nicht haben verschweigen können; man würde ihr leicht haben vordemonstriren können, daß der Teufel die Gestalt ihres Mannes hätte angenommen gehabt, und sie würde sich also selbst straffällig erkannt und zum Feuertodte dargestellt haben. In der Geschichte der Hexenprocesse kommen gerade solche Fälle vor; und wenn man also über dergleichen Erscheinungen ein neues Licht bringen könnte, so würden sich dadurch die psychologischen Fragen, daß und warum zu jenen Zeiten sich manche

Personen selbst als Hexen angegeben und hätten verbrennen lassen, von selbst lösen.

Manche dieser Erfahrungen werden dem forschenden Psychologen nicht unwichtig scheinen können; und alle zusammen, die ich nun in einem Zeitraum von mehr als vierzig Jahren gemacht habe, werden ihm den Gang zeigen, den ich dabei genommen habe, und ihm also sagen: wie ich dabei gesinnt gewesen bin und darüber gedacht habe. Meine Freunde, denen ich wenigstens näher bekannt bin, werden es mir zutrauen, daß ich die bei solchen Ereignissen nöthige Furchtlosigkeit und Unbefangenheit habe. In Bezug auf das praktische Leben ist es mir sehr gleichgültig, was man über solche Fakta denkt und wie man sich dieselben erklärt; ich spreche dahero auch nur selten mit Jemand darüber; in Rücksicht auf das Wissenschaftliche aber ist es dem, der bei

der Naturgeschichte nicht bloß auf das Aeußerliche siehet und sie als ein Spielzeug gebraucht, doch wichtig, Enträthselungen von Naturereignissen zu finden, die in so mancherlei Betracht verwickelt sind und ihm nach und nach das Wundergebäude der Natur immer mehr eröffnen. Die materielle Natur hat freilich auch ihre respektiven Transcendenzen; aber man kommt nach und nach über manche weg, und findet Resultate, woran man vorher nicht gedacht hat; und so ist es denkbar, daß man noch manche Gesetze finden kann, wodurch sich solche Erscheinungen erklären lassen, als ich vorher angeführt habe. Auf keinem andern Weg aber, als auf dem, welchen die Natur selbst lehrt und anweist, kann man sie finden. Ich habe mich dahero auch immer auf diesem Wege gehalten, habe darauf geforscht und gesucht, ob ich ihr Etwas abgewinnen könne; und so sind die Resultate entstanden, welche ich in dem 1. St. in dem anthropologischen Versuch rc. als Probleme aufgestellt habe. Der beiden Erfahrungen, die

ich in den Bemerkungen, welche ich Herrn Nicolai mitgetheilt habe, schon angeführt hatte, St. 1, 72. ꝛc. habe ich hier nicht wieder erwähnt. Doch muß ich hier nochmals erinnern, daß die Bemerkung über den Zustand zwischen Schlafen und Wachen mir äußerst wichtig ist; und daß alles Räthselhafte, was mir bei den vorher angeführten Erscheinungen der Magd unerklärbar war, dadurch seine Auflösung findet, wie ich in der Folge vielleicht noch einmal werde Gelegenheit haben, es deutlich und umständlich darzustellen. Ueber diesen Zustand zwischen Schlafen und Wachen kann man, nach meiner Meinung, nur allein aus eigner Erfahrung richtig urtheilen; auch glaube ich, daß es schwer ist, bei diesem Zustand sich in solche Gemüthsfassung zu setzen und zu erhalten, daß man darüber urtheilen kann. Vielleicht dient diese Bemerkung Manchem, der etwa manchmal einem solchen Zustand ausgesetzt ist, ihn darauf aufmerksamer zu machen; und schon diese Aufmerksamkeit würde ihm dann weiter dienen, über solchen Zustand,

während daß er sich darin befindet, zu reflektiren.

* * *

Meinen Bemerkungen und Resultaten, die ich schon hie und da mitgetheilt habe, wird man es wohl ansehen, daß ich sie aus eigenem Nachdenken und aus eigenen Abstraktionen gemacht habe. Es kann seyn, daß ich mich in manchen Punkten sehr irre; inzwischen habe ich in dem letzten Decennio, worin man der Natur bei ihren Spielen und Geheimnissen durch Nachdenken und Kunst mehr abgewonnen hat, als in allen vorhergehenden Jahrhunderten, zwar nur durch historische Nachrichten, Vieles gefunden, welches meiner Vorstellungsart über manche Phänomene sehr zustatten kommt. Dahin rechne ich z. E. das Nachtwandeln, das Magnetisiren und das Phänomen, daß einzelne Menschen sich manchmal ganz mit Licht oder Feuer umgeben gesehen haben, und darüber wohl ganz oder halb verrückt ge-

worden sind, (welches gewiß nicht geschehen wäre, wenn sie die Natur besser gekannt hätten). Ueber alle dergleichen Erscheinungen wird durch die Galvanische Kunst nach und nach ein Licht fallen, das uns Vieles helle machen wird.

Jena,
gedruckt bei Frommann und Wesselhöft.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Happach, Lorenz Philipp Gottfried, 1742-1814

Materialien zu neuen Ansichten für die Erfahrungs-Seelenkunde und andere physikalische Gegenstände

Bd.: 2. (1804). - 186 S.

Hamburg 1804

Anthr. 50 t-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10255175-7